

Erinnerung an Christian Donalitus (1714-1780), den preußisch-litauischen Poeten

Alfred Kelletat (†)

Vorbemerkung des Herausgebers: Seinen Donalitus-Vortrag hat mein Onkel Alfred Kelletat (1916-1995) mehrfach in je leicht erweiterter Form gehalten: bei der Ostmitteleuropa-Tagung der Akademie Sankelmark bei Flensburg am 11. Dezember 1990, auf der Germanistischen Arbeitstagung der Universität Vaasa in Vöyri/Finnland am 21. April 1991 und vor dem Litauischen Literaturkreis in Bonn-Bad Godesberg am 5. Oktober 1991. Über den Oktober 1992 hinaus, als er in Nida/Nidden schwer verunglückt war, hat er an der Ausformung des Vortrags zu einem druckreifen Aufsatz intensiv gearbeitet. Für diese Druckfassung findet sich in seinem Nachlass ein Gliederungsentwurf:

Vorspann: Gedicht

I. historisch-biographisch

- 1. Wo liegt Tolmingkehmen?**
- 2. Wer war C. D. ?*
- 3. Was hat er gedichtet? (philologischer Bericht)*

II. literarisch-ästhetisch

- 4. Exkurs zum Hexameter*
- 5. Zum Gedicht „Der Herbst“ – Lesung und Deutung*
- 6. Wer war C. D. als Dichter?*
(Pfarrer – Fabel – Satire – Übersetzungen)

III. Anhang

- x Biographische Quellen zu C.D.*
- y Der litauische Nationaldichter*
- z C.D. in Bobrowskis „Litauischen Clavieren“*

Ausarbeiten konnte Alfred Kelletat neben dem Vorspann die Kapitel I,1 bis II,5; für Kapitel II,6 und für die als Anhang vorgesehenen Abschnitte befinden sich im Nachlass Entwürfe und Vortragsskizzen. Diese werden hier ebenfalls als Anhang mitgeteilt.

* Alfred Kelletat übernahm die Schreibweise des Ortes Tollmingkehmen als Tolmingkehmen von Johannes Bobrowski, der damit ganz bewusst den litauischen Ursprungsnamen hervorheben wollte.

Alfred Kelletats Aufsatz vorangestellt ist die Anrede an die Teilnehmer des *Litauischen Literaturkreises*, vor dem er auf Einladung Arthur Hermanns im Herbst 1991 in Bad Godesberg gesprochen hat. Über die Fertigstellung und die für eine finnische Germanistik-Reihe vorgesehene Drucklegung seiner Donalitus-Studien konnte ich mich mit meinem Onkel im Frühjahr 1993 noch ausführlich beraten. Im Sommer streckte ihn ein Schlaganfall zu Boden. Unsere Pläne wurden zunichte. Es freut mich, dass seine *Erinnerung an Christian Donalitus* zwanzig Jahre nach ihrer Entstehung in den *Annaberger Annalen* veröffentlicht werden können. Denn trotz seiner fragmentarischen Form wird dieser Beitrag seine Hauptaufgabe immer noch zuverlässig erfüllen: Dem preußisch-litauischen Dichterpfarrer aus Tolmingkehmen auch bei deutschen Lesern neue Aufmerksamkeit und neue Freunde zu gewinnen.

Mannheim, September 2012
Andreas F. Kelletat

Sehr geehrte Zuhörer,

als ich vor gut anderthalb Jahren, im April 1990, zum erstenmal in Ihrem Litauischen Literaturkreis zu Gast sein durfte, hab ich mich als *angehenden Donelaitis-Forscher* bezeichnet. Zwar bin ich mit Donelaitis seit der Begeisterung meines Freundes Johannes Bobrowski bekannt, las damals auch gleich Buddensieg und andre Übertragungen, bin aber dann erst durch meine Litauen- und Memelreise im November 1989¹ zu diesen (mir heimatlichen) Dingen zurückgekehrt. Nun – heut kann ich Ihnen die Ergebnisse meiner Bemühungen vorstellen und danke Herrn Hermann nicht nur für die Einladung, sondern sehr viel mehr für die immer bereitwillige Unterstützung, die er meiner Arbeit durch Literaturhinweise, Büchersendungen, Kopien usw. hat angedeihen lassen. Denn die Schwierigkeiten liegen in der Sache: als Germanist hab ich mich da gar nicht einzumischen, denn es geht um keinen deutschen Dichter und um keine deutschen Texte – deswegen gibt es auch keinen Beitrag eines deutschen Literarhistorikers zum Thema. Und Lituaniist bin ich nicht, beherrsche auch nicht die litauische Sprache (leider nicht!).

Da stoßen wir schon auf die Doppelheit, auch die Doppeldeutigkeit der Grenzgebiete. Sie enthält, das wissen wir aus der Geschichte, viel Schwankendes je

¹ [Vgl. Alfred Kelletat: Eine friedwünschende Litauer-Reise, im November 1989. Impressionen und Reflexionen. In: Der Ginkgo-Baum. Germanistisches Jahrbuch für Nordeuropa 11 (1992), 183-194; AFK]

nachdem ... Sie kann trennen und kann verbinden, Nachbarn können sich lieben, sich verbünden, sie können sich auch hassen und sich totschiagen. Alle Urteile hängen vom Standpunkt ab: wenn ich zum andern über'n Zaun schaue, seh ich was andres, als wenn er zu mir rüberschaut. Natürlich! Es wird also am Gutwillen oder am Böswillen liegen, wie wir übereinander denken und wie wir miteinander umgehen. Und natürlich auch an den objektiven Bedingungen wie an den subjektiven Interessen beiderseits – das sollte man nicht vergessen, auch nicht bei unserm schönen Tagungsthema *Die Grenze als Ort der Annäherung* – sonst hat man womöglich die Rechnung ohne den Nachbarn gemacht. Sie geht aber erst auf, wenn beide ihre Positionen genannt und anerkannt haben.

Zur *Grenze* lassen Sie mich noch eine Anmerkung machen: es steckt ein gut Teil deutscher Geschichte in dem Wort; denn es ist bezeichnend, daß die deutsche Sprache das Wort als Lehnwort aus dem Slawischen übernommen hat: russisch, polnisch, tschechisch: *granica, hranica* – und zuerst taucht das Wort (auch das ein Stück Geschichte) im 13. Jahrhundert im preußischen Ordensland auf, als *granizze* (Thorn 1262). Diese Grenze wurde also als die eigentlich schärfste Andersartigkeit empfunden – als ob es zwischen Germanen und Romanen keine Grenzprobleme gegeben hätte: da hieß es neutraler *finis* (das Ende), *terminus* (der Grenzstein) – oder das berühmte *limes*, was ursprünglich *Ackerrain, Querweg* bedeutete – also finieren, terminieren, limitieren (das klingt doch ganz zivil!). Englisch und französisch haben ebenso einfach *limite* oder *frontiere* – und dieses kommt von lateinisch *frons* – was schließlich *die Stirn*, auch *das Gesicht* heißt. Auch bittere Pillen können heilsam sein – so mag dies eine bittere etymologische Pille für uns Deutsche sein. Allgemein wurde das Wort dann durch Luthers Gebrauch und Vorliebe: *du setzest einem jeglichen Lande seine Grenze* heißt es im Ps 74 oder *Er schafft deinen Grenzen Frieden* (Ps 147).

Dies als sprachgeschichtliche Fußnote zu unserm Tagungsthema. Womit ich mich auf mein donelaitisches Grenzgebiet begeben. Meine Studien wurden gefördert durch eine Litauentagung in Sankelmark im Mai vorigen Jahres, in einer Ostmitteleuropatagung ebendort konnte ich sie dann im Dezember 1990 vortragen; abermals bei einem finnischen Germanistenkongreß im April dieses Jahres. Jetzt versuch ichs also zum dritten male – vor einem, wie ich weiß, besonders sachkundigen und kritischen Publikum.

* * *

Der Untersuchung eines großen alten Gedichts sei zur Vorbereitung ein kleines neues Gedicht vorangestellt. Es heißt

Das Dorf Tolmingkehmen

Die Mittagsfeuer verbrannt,
über der Linde Rauch,
dort geht er mit weißem Haar,
die Leute sagen:
Bald wird kommen der Abend,
einer beginnt den Gesang,
die Felder tragen ihn fort.

Komm noch ein Stück, Donelaitis,
der Fluß will sich heben mit Flügeln,
ein Habicht, ein Taubenfeind,
der Wald mit den schwarzen Häuptern
richtet sich auf, es ruft
windig über den Berg.
Dort leben die Gräser.

Auch dieser Tag fährt herab
unter die Galgenschatten
der Brunnen, das Fensterlicht
windlos, das Kienlicht sagt
mäusestimmig
den Segen auf.

Du schreibst über das Blatt:
Der Himmel regnete Güte,
und ich sah die Gerechtigkeit
warten, daß sie herabführ
und käme der Zorn.²

Dieses Gedicht schrieb Johannes Bobrowski im Jahr 1962, am 18. April. Es erschien in seinem dritten, posthumen Lyrikband *Wetterzeichen* 1967, andert-halb Jahr nach seinem Tode. Er gab dem Text folgende Notiz mit: „Christian Donelaitis (Donalitijs) war von 1743 bis zu seinem Tode 1780 Pfarrer in Tolmingkehmen. Seine litauisches Volksleben schildernden Idyllen (*Die Jah-*

² Johannes Bobrowski, *Gesammelte Werke* in 6 Bänden, hg. von Eberhard Haufe. Berlin: Union Verlag 1987 ff., I 165, 288.

reszeiten) stehen am Anfang der litauischen Literatur.“ Es ist eines der vielen Porträtgedichte Bobrowskis, die er Persönlichkeiten widmete, denen er sich über Raum und Zeit verwandt fühlte und in deren Bild er zeichenhaft eine Sinndeutung ihrer und öfters zugleich seiner eigenen Existenz wob. Zu ihnen gehört auch dieser seltsame Poet aus unserer Herkunftslandschaft, die zugleich der Quellort von Bobrowskis Dichtung ist. Paraphrasieren wir knapp:

I. Der alte Pfarrer geht durch sein Dorf Tolmingkehmen. Der Mittag des Lebens ist vorbei und der süße Duft der Lindenblüte. Der Abend steht bevor – dann wird das Land erfüllt sein von Gesang.

II. Donelaitis sieht noch einmal die Landschaft – Fluß, Wald, Wind, Berg (wo die Gräser leben). Nicht ohne Feindschaft, nicht ohne Gefahr und Schuld ist die Natur; das sagt der Habicht, der *Taubenfeind*, der *Töter* heißt er in einem andern Gedicht.

III. Er wendet sich wieder dorfwärts, zum Brunnen, der Vorbedingung und Ort menschlicher Siedlung ist; es ist der Ziehbrunnen der östlichen Gegenden, der hohe Schwengel, das *Brunnenholz*, ragt wie ein Galgenschatten – dunkles Vokabular, und *das Kienlicht* (der Kienspan) drinnen sagt mäusestimmig, so piepsig, den Abendsegen. In dem späten Gedicht *Das verlassene Haus* huschen die Mäuse *durch das zersprungene Spinett*. Der Lebenstag neigt zum Ende.

IV. Darum folgt die Summe: *Du schreib über das Blatt*, über deinen Lebensbericht – was nun? Eine biblische, alttestamentarische Summe, wie die Wörter und der archaische Duktus sogleich zeigen – es ist die Stimme des Predigers an seine Gemeinde zu seiner Zeit:

Der Himmel regnete Güte,
und ich sah die Gerechtigkeit
warten, daß sie herabführ
und käme der Zorn.

Eine harte Summe. Des genauern Sinns dieser Predigt müssen wir uns aus dem Bibeltext vergewissern. Daß Güte und Zorn häufige Bibelwörter sind, bedarf keines Beweises: Die Güte vornehmlich im Psalter, der Zorn bei den Propheten (*sein Zorn brennet und ist sehr schwer*, Jes 30.27). Auch das schöne *herabfahren* ist ein Lutherwort: *er neigte den Himmel und fuhr herab* (Ps 18.10). Und das noch schönere *regnen* – beim Wert des Wassers im Orient! – *und er ließ das Manna auf sie regnen ... und gab ihnen Himmelsbrot (Engelsbrot)*, Ps 78.24. Auf's genaueste aber lehnt Bobrowskis Strophe wohl an den Propheten Hosea an – *Letzte Warnung* ist das Kapitel 10 überschrieben, in dem Vers 8 lautet: *Darum säet euch Gerechtigkeit und erntet Liebe; pflüget ein Neues, weil*

es Zeit ist, den Herrn zu suchen, bis daß er komme und lasse regnen über euch Gerechtigkeit. Vers 13 sagt dann *Denn ihr pflüget Böses und erntet Übeltat und esset Lügenfrüchte.* Dies jedenfalls scheint mir in Bobrowskis Version und Absicht die Predigt des Pfarrers von Tolmingkehmen, dem wir nun schon einmal begegnet sind. Vielleicht ließe sich nach näherer Bekanntschaft mit ihm und seiner Dichtung fragen, ob dieses Junktim von Güte, Gerechtigkeit und Zorn sich dort entdecken ließe und bestätigte.³

Wo liegt Tolmingkehmen?

Diese Frage ist zuerst zu beantworten. Und zur Antwort bedarf es einer geographisch-historischen Grundierung. Wozu zugleich zu bemerken ist: da es sich um ein altes Grenzland handelt, ein Zwischenland, hängt jedes Urteil davon ab, von welcher Seite man es sieht. Daß das unterschiedliche Ansichten und Ansprüche ergibt, über die man sich schließlich verständigen muß, ist verständlich. D.h. auch für den Verfasser dieser Untersuchung, daß er die Sache in *seiner Manier* sehen darf, was nicht heißen muß, ungerecht. Der Geburtsort meines Großvaters Kellotat (Kallwellen/Budwethen) liegt nur 30 Kilometer von des Donalitius Geburtsort, (dem heute ausgelöschten) Lasdinehlen, entfernt; zwischen dem Tod des Dichters und der Geburt dieses Großvaters liegen nur 70 Jahre. In der Familie meines Großvaters wurde noch litauisch gesprochen, was ich leider nicht mehr kann. Trotzdem sprech ich über mir Nahes und Vertrautes – et mea res agitur! Ohne dies Private – es sei verziehen! – spräch ich hier wohl nicht über Donalitius, denn eben um jener Herkunft willen lieb ich die Welt seiner Dichtung. Und auf diesem Anrecht wag ich zu bestehen! und versuche sie auf meine Weise zu verstehen.

Wo aber liegt nun wirklich Tolmingkehmen? Es liegt in jenem nordostospreußischen Landstrich, der, an Litauen angrenzend, von der Stadt Memel über Tilsit/Ragnit bis Insterburg und über Gumbinnen südlich hinausreicht. In alter Zeit hieß er Schalauen nach seinen Bewohnern, im 18. Jahrhundert offiziell

³ Der Fingerzeig sei angehängt: wie Bobrowski, in Prosodie und Metrik gleich kundig wie der litauische Ahn, diesem durch den Gebrauch des homerischen Hexameters huldigt (dessen erste Nachbildung im Litauischen des Donalitius Verdienst war – worüber später!).

Denn die metrische Analyse zeigt, daß v 8/9 wie 21/22 und 23/24 korrekte Hexameter sind:

Du schreib über das Blatt, / Der Himmel regnete Güte, -/-vv/-v/-v/-vv/v-
und ich sah die Gerechtigkeit / warten, daß sie herabführ, -v/-vv/-vv/-v/-vv/v-

dem der harte dipodische Schluß folgt: *und käme der Zorn.* Dazu immerfort Pentameter-Anklänge (v 5/6, 12/13). Summe: das Gedicht folgt in korrekter oder aufgelockerter Form dem daktylischen Maß, was seinen antiken Habitus bestimmt. – Vgl. dazu: Verf., Zur lyrischen Sangart Johannes Bobrowskis. In: Seminar. Toronto/Canada 8 (1972), 117-136, bes. S. 121.

Preußisch-Litauen. Ihn bedeckte zur Zeit der Landnahme des Deutschen Ordens (also im 13.-15. Jahrhundert) die große Wildnis, von der die Rominter Heide ein Rest ist, unbewohnt, eine Barriere vor dem Großfürstentum Litauen jenseits. Dieses reichte damals, in seinem Heldenzeitalter unter den Gedi-
minen, weit nach Osten: es eroberte Smolensk und zog gen Moskau, besaß Kiew und reichte bis zur Schwarzmeerküste. Dieses Großfürstentum Litauen war damals die stärkste politische Macht am Rande des östlichen Europas. Die Grenzwildnis kolonisierte der Deutsche Orden nie, trotz der berühmten Litauerfahrten, an denen Vertreter aus vielen Ländern teilnahmen – wie König Johann von Böhmen mit seinem Sohn, dem späteren Kaiser Karl IV., am Winterkrieg von 1344/45. Es ging um die Bekehrung der letzten Heiden Europas – ein Unternehmen, gleich den nicht minder abenteuerlichen und blutrünstigen Kreuzzügen ins Heilige Land davor. Der Gegner vergalt solch räuberische Überfälle – es war das grausame Spiel der verbrannten Dörfer, vernichteten Ernten, verschleppten Frauen und Kinder und abgeschlachteten Männer, beiderseits.

Als 1386 Jagiello durch seine Heirat mit der polnischen Königin Jadwiga/Hedwig, 13jährig und vielumworben, und seinem Übertritt zum Christentum *auf ewig* die Union mit Polen einging, trat Litauen in die abendländische Staatenfamilie ein. Den Deutschen Orden – dies nebenbei – brachte diese polnisch-litauische Union in der *Krakauer Hochzeit* in arge Beweisnot mit seinem Heidenkampf. Es gab damals sogar Überlegungen, ihn jetzt am Ostrand des litauischen Herrschaftsgebiets gegen die Goldene Horde, die Tataren, einzusetzen – und tatsächlich kämpfte 1399 in der Schlacht an der Worskla ein Ordenskontingent gemeinsam mit Witold; die Schlacht ging allerdings verloren. Der Deutsche Orden hielt an seiner Staatengründung in Preußen fest, schalt die Litauer weiterhin Heiden, und diese erklärten *ihn* jetzt zum Feind des Christentums. Dies alles mit großem politischem Propagandaaufwand durch ganz Europa, z.B. während des Konstanzer Konzils (1414).

Die polnisch-litauische Union von 1386 brachte dem Großfürstentum Litauen auf die Dauer eine starke Polonisierung über vierhundert Jahre. In der zweiten polnischen Teilung fiel es dann, mit Teilen Polens, an Rußland – bis zum Ersten Weltkrieg. Diese neue Fremdherrschaft über 120 Jahre ergab zeitweilig eine radikale Russifizierung, und erst der Zusammenbruch des Zarenreiches ermöglichte Litauen eine Eigenstaatlichkeit von 1918-1940, bis das Land dann wieder im Strudel beider benachbarter Großmächte aufgesogen wurde. Über die Jahre nach 1945 bis heute brauche ich nicht zu berichten.

Diese Ereignisse, kurz gerafft, betrafen das Großlitauen jenseits der einstigen großen Wildnis. Diesseits, westwärts, verlief die Geschichte anders.

Dieses Diesseits, in das unser Donalitus gehört, muß ich genauer beschreiben. Ich sagte, daß der Orden diesen Landstrich nie ganz durchdrang, gewann und kolonisierte. Die Städte, die da liegen, sind (außer dem frühen Memel, gegründet 1253, also zwei Jahre vor Königsberg) erst in herzoglicher oder kurfürstlich-königlicher Zeit angelegt: wie Tilsit 1552 durch Herzog Albrecht, Gumbinnen erst 1724 von Friedrich Wilhelm I. usw. Im Frieden am Melnosee im Kulmerland von 1422 zwischen Polen, Litauen und dem Orden wurde, im gegenseitigen Austausch – wobei z.B. Litauen *auf ewig* Schemaiten und ein Küstenstreifen an der Ostsee bei Polangen zufiel – *die* Grenze festgelegt, die als eine der festesten Grenzen in Europa, mit der kurzen Ausnahme des Memellandes, bis 1945 standhielt.

Nun waren, wie es in Grenzregionen ganz normal ist, schon in der letzten Ordenszeit und vermehrt dann unter Herzog Albrecht im Anfang des 16. Jahrhunderts, vermehrt benachbarte Litauer in dieses Gebiet eingezogen und hier sesshaft geworden.⁴ Ein wichtiges Moment war dabei die konfessionelle Frage. Herzog Albrecht wandelte auf Luthers Rat den Ordensstaat in ein weltliches Territorium und nahm 1525 als erster Landesfürst den neuen Glauben an. Auch in Litauen und Polen hatte die Reformation in lutherischer und calvinistischer Version große Erfolge, die aber dort bald zurückgedrängt wurden, so daß Glaubensflüchtlinge sich leicht nach Preußen retteten. An seine 1544 gegründete Universität in Königsberg berief Albrecht als ersten Theologen den aus litauischem Adel stammenden, von Luther in Wittenberg promovierten Stanislaus Rapagelan. Der ebenfalls aus Großlitauen stammende Martin Mosvid-/Maßvidas, Erzpriester zu Ragnit, übersetzte Luthers Katechismus (Königsberg 1547) als erstes litauisches Buch, und geistliche Lieder. Seit ihm gab es eine reiche Zahl evangelischer Pfarrer, die geistliche Texte ins Litauische übersetzten und die litauische Sprache mit Liebe pflegten. *Sie* haben überhaupt den Grund zu einer litauischen Schrift- und Literatursprache gelegt. Den damaligen Gipfel bildete die 1590 vollendete vollständige Bibelübersetzung des Johann Bretke. Sie ist damals nicht im Druck erschienen; das zum Glück der Vernichtung Königsbergs entgangene Manuskript wird jetzt endlich in der Bundesre-

⁴ Auf die kontroverse Darstellung der Besiedlungs- und Kolonisationsvorgänge braucht hier nicht eingegangen zu werden. Einen ausführlichen Überblick gibt der Forschungsbericht von Arthur Hermann, Die Besiedlung Preußisch-Litauens im 15.-16. Jahrhundert in der deutschen und litauischen Historiographie. In: Zs für Ostforschung. Länder und Völker im östlichen Mitteleuropa. 39 (1990), 321-341.

publik zum Druck vorbereitet – nach 400 Jahren. Der jüngst verstorbene Litanist der Berliner Humboldt-Universität, Viktor Falkenhahn, hat 1941 noch eine Königsberger Dissertation über Bretke verfaßt. Es zeigt sich – und nur darum erwähn' ich das – daß hier zweihundert Jahre vor Donalitus die Voraussetzungen seiner Dichtung schon vorhanden sind, und wie weit sich ihre Wurzeln in die Vergangenheit erstrecken.

Das alles basiert auf zwei Grundsätzen der Kirche der Reformation. 1) auf Luthers Forderung, jedem Christen sei das Evangelium in seiner Muttersprache zu verkündigen, was bei der Bedeutung der Predigt im neuen Gottesdienst selbstverständliche Voraussetzung ist – im universalen Latein der einen *allgemeinen* Kirche bestand diese Dringlichkeit nicht gleichermaßen – und, könnte man hinzusetzen: welches Gewicht die Volkssprachen dadurch gewannen! 2) oblag in den evangelischen Landeskirchen dem Fürsten die Sorge für das Seelenheil seiner Untertanen, er war der *summus episcopus*. Deshalb also gab es in Preußen unter Herzog Albrecht schon die zahlreichen Übersetzungen in die Sprachen der sogenannten *undeutschen* Untertanen; d.h. ins Altpreußische (= Prußische), ins Polnische der Masuren und eben ins Litauische. Deshalb muß überall Gottesdienst (und Beichte und Abendmahl) in diesen Sprachen abgehalten werden; deshalb gibt es in Königsberg, in Memel, Tilsit, Insterburg, auf den Dörfern bei litauisch sprechender Bevölkerung auch litauische Gottesdienste. Deshalb vergibt Herzog Albrecht schon Stipendien für litauisch sprechende Studenten; deshalb gründet dann König Friedrich Wilhelm I. 1718 das litauische Seminar an der Königsberger Universität, an dem auch Donalitus studiert, und das zu Beginn des 19. Jahrhunderts die wichtigste Forschungsstätte für die litauische Sprache wird, zu einer Zeit, als diese in Großlitauen durch die Russen unterdrückt und fast verboten ist. 1728 folgt in Königsberg aus gleichen Gründen das polnische Seminar für die masurischen Landesteile.⁵

Vergegenwärtigen wir uns auf dieser historischen Grundierung die Lebensverhältnisse dieses Landstrichs zur Lebenszeit des Pfarrers Donalitus. Um 1710

⁵ Für die Dauer dieser religiösen Tradition zeugt ein Beweis, der mir kürzlich in die Hand fiel: es ist ein umfangreiches evangelisch-litauisches Gesang- und Gebetbuch *Pagėrintos Giesmaju-Knygos...*, das im Jahre 1912 noch in der Hartungschens Druckerei in Königsberg erschienen ist, gedruckt für die evangelischen Christen in Preußisch-Litauen und drüben in Großlitauen. Es enthält auch einen Gebetsteil von jenem Tilsiter Pfarrer Daniel Klein, der 1654 eine litauische Grammatik verfaßte, einen Liederteil von Friedrich Kurschat, der ein litauisch-deutsches Wörterbuch herausgab, und sogar einen Anhang mit Liedern der christlichen Gemeinschaften (Sekten), die es dort zahlreich gab. Nach freundlicher Auskunft von Dr. Domas Kaunas, Vilnius, hat das Buch von 1810-1936 41 Auflagen erlebt; bis auf die beiden letzten in Klaipėda gedruckten erschienen alle in Königsberg.

brach im Gefolge des Nordischen Krieges eine der nicht seltenen Pestepidemien über Ostpreußen herein, die im Norden der Provinz bis Königsberg hin fast die Hälfte der Bevölkerung hinwegraffte und ausgestorbene Dörfer, verödetes Land hinterließ. Diese Notlage veranlaßte den Staat (seit 1701 war Preußen durch die Krönung Friedrichs I. Königreich) zu entschiedenen Maßnahmen, denen sich besonders Friedrich Wilhelm I. (1717-1740) lebenslang und tatkräftig widmete. Durch sein großes, energisch betriebenes Reformwerk, Retablissement genannt, schuf der König nach modernen Verwaltungsgrundsätzen in diesem Preußisch-Litauen eine neue Provinz innerhalb des Gesamtstaates.⁶ Alle Lebensgebiete: Verwaltung, Wirtschaft, Gerichtswesen, Kirche und Schule wurden neu organisiert; Städte und Dörfer gegründet, Bauten gefördert, eine Kriegs- und Domänenkammer und das litauische Hofgericht in Gumbinnen eingerichtet. Vor allem brauchte man Menschen: außer den überlebenden und vielleicht zuwandernden Litauern kamen Polen aus der Nachbarschaft, über 200 Schweizerfamilien aus dem damals preußischen Neuchâtel, also französischsprachig und calvinistisch, viele aus westlichen Provinzen und schließlich 1732 die um ihres Glaubens willen vertriebenen Salzburger, etwa 10.000 von ihnen neusiedelten in Preußisch-Litauen; allen diesen gewährte Preußen in diesem östlichsten Winkel Asyl und füllte so das entleerte Land.

Wir können uns nach eignen gegenwärtigen Erfahrungen leicht die Folgen eines solchen Völkergemischs im Alltag vorstellen; die Schwierigkeiten, die sich aus großen landschaftlich kulturellen Verschiedenheiten, Ungleichheit der Bewirtschaftungsmethoden, sprachlichen Verständigungsschwierigkeiten, konfessionellen Unterschieden usw. ergeben mußten. Genau das aber ist die Situation, in der Donalitus seine Dorfbilder dichtete, aus ihr müssen seine Urteile, Andeutungen, Mahnungen verstanden werden.

Dies alles sah und tat der preußische König natürlich unter politisch-ökonomischen Aspekten. Hinzukommt, daß es in dieser Ecke seit je wenig Adelsland gab, dafür – neben freien Bauern, Köllmern nach Kulmer Recht – königliche Domänen, die von Amtsleuten verwaltet wurden; auch Tolmingkehmen war königlich. Der Ertrag dieser Güter stärkte die Staatskasse, die die Investitionen für das Aufbauwerk erbringen mußte. Der tiefere Grund seiner Sorge lag für den frommen König, der dem Hallenser Pietismus August Hermann Franckes um seines lebensnahen praktischen Christentums willen anhing, aber in seiner Gewissensverpflichtung gegen seine Untertanen. Mehrfach

⁶ F. Terveen, Gesamtstaat und Retablissement. Der Wiederaufbau des nördlichen Ostpreußens unter Friedrich Wilhelm I. 1714-1740. Göttingen 1954.

liest man seine Devise: *Denn wenn ich baue und bessere das Land und mache keine Christen, so hilfet mir alles nit.* Das trifft in vollem Maße auch auf die christliche Versorgung seiner litauischen Landeskinder zu, wie zahlreiche Erlasse zu erkennen geben – Schul- und Kirchenbau betreffend, Schulbesuch und Katechisation der Kinder, Druck und Verteilung litauischer Bibeln und anderer evangelischer Bücher, vor allem aber die Versorgung mit genügend litauisch sprechenden Predigern, für deren Ausbildung das Seminarium Lithuanicum in Königsberg zuständig war. Dies alles gehört zum Hintergrund des Lebens und Werks des Pfarrers Donalitus.⁷

Unsere Ausgangsfrage: *Wo liegt das Dorf Tolmingkehmen?* hätte ich auch poetisch beantworten können, indem ich das an Wilhelm von Humboldt, den großen Sprachenforscher, gerichtete Widmungsgedicht zitierte, das Rhesa seiner Donaleitis-Ausgabe von 1818 vorangestellt hat:

An der Rominta Gestad' umkränzet von grünenden Rauten,
Sang der Sängler, entsprossen uralter Leitonen Geschlechte,
Patriarchalischer Sitten Unschuld und häusliche Tugend,
Schlicht auf ländlicher Flöte die seligen Wonnen des Jahres:
Frühling, Nachtigalsang, Aufspröss der Blumen und Saaten:
Arbeitseligen Sommer der bastsohlentragenden Männer,
Gabenspendenden Herbst, Brautkranz, Festjubiläum und Gastmahl;
Winterflammen am Heerd unter schneebestürmetem Halmdach,
Wenn geschäftig sich regt sammt spinnenden Mägden, die Hausfrau.
Also die blühenden Zeiten des sternendurchwandelnenden Jahres
Lehrt' er die dörfliche Schaar haushalten in fleissiger Stille,

⁷ Als ein Notabene nur, daß wir uns mit Donalitus noch in der Zeit der ethnisch-gemischten Nationalitäten, d.h. Mehr- oder Vielvölkerstaaten befinden. Das Bedürfnis nach einem Nationalgefühl, die Idee eines Nationalstaates, wie Herder sie in Riga schon geweckt, die Französische Revolution gefördert und das 19. Jahrhundert zur Blüte getrieben hat, liegt noch fern, und man darf ihre Triebkräfte und Tendenzen nicht in frühere Epochen zurückprojizieren, wenn man deren Denken verstehen und nicht irrig deuten will. – Aus der reichen Literatur zur Frage seien nur genannt: R. Wittram, *Das Nationale als europäisches Problem*. Göttingen 1954. – In dem Sammelband von H. Rothfels, *Zeitgeschichtliche Betrachtungen*, Göttingen 1959, 2. Aufl. 1963 finden sich folgende Aufsätze: *Das erste Scheitern des Nationalstaates in Ost-Mittel-Europa 1848/49*; *Grundsätzliches zum Problem der Nationalität*; *Sprache, Nationalität und Völkergemeinschaft*; *Zur Krise des Nationalstaats (mit Literaturangaben)*. – Zur historischen Einleitung insgesamt sei außer den in Anm. 4 (A.Hermann) und 6 (F.Terveen) genannten Arbeiten verwiesen auf Jochen D. Range, *Slawen und Balten. Aspekte des Zusammenlebens im Osten des Deutschen Reiches und in Ostmitteleuropa*. Bonn 1989, 55-81.

Gott auch fürchten von Herzen und lieben die Heimath der Väter.

Wer war Christian Donalitus?

Zur Namensform: Seine Familie läßt sich auf einen litauischen Bauern in der Gumbinner Gegend um 1600 zurückverfolgen. Alle Namensformen schwanken in dieser Grenzgegend vielfältig. So finden wir, je nach Mundart, Donelaitis, Donalaitis, Duonelaitis und in jüngerer Zeit Donalies – unter welchem Namen die Familie heute noch, zahlreich, im Westen existiert. Die akademischen Glieder latinisierten ihn nach der Mode der Zeit zu *Donalitus*, und so nannte sich unser Dichter immer – einzig in der Königsberger Matrikel von 1736 schreibt er noch *Christian Donelaitis Gumb: Borussus*. Diese Entscheidung ist zu respektieren. Die Namensschwankung betrifft die Orte nicht minder: Tolmingkehmen = litauisch Tolminkiemis, gegenwärtig russisch Tschistyje Prudy = saubere Teiche (hoffen wir's!).

Am 1. Januar 1714 ist er in Lasdinehlen unweit Gumbinnen als Sohn eines Köllmers, d.h. eines Freibauern, geboren.⁸ Früh stirbt der Vater und hinterläßt die Mutter mit sieben Kindern. Der Sohn Christian kommt, vielleicht früh Begabung erkennen lassend, nach Königsberg auf die Domschule, arm allerdings, d.h. als Pauperschüler. Die mußten sich mit Freitischen und Kurrendesingen, Geleit bei Begräbnissen usw. mühsam und oft hungernd über Wasser halten, wer weiß wie? Spät erst, zweiundzwanzigjährig, kommt er zum Studium der Theologie. Über dieses Studium hier nur soviel, wie uns für seine Gedichte wichtig sein könnte.⁹

In seine Studienzeit fallen heftige Auseinandersetzungen zwischen Orthodoxen und Pietisten. Waren die Königsberger Theologen – und gewiß nicht nur diese! – immer schon stark im Streiten – zweihundert Jahre früher hatte der Osiandrismus die eben gegründete Universität fast gesprengt und Herzog Albrecht viel Kummer bereitet – so jetzt nicht minder. Der König bevorzugte August Hermann Franckes tätiges Christentum, er berief Professoren und Lehrer

⁸ Der Ort ist heute, wie viele in der Oblast Kaliningrad, völlig ausgelit. Jüngst (1992) bezeichnet ein Stein mit litauischer und russischer (aber keiner deutschen!) Inschrift die Geburtsstätte des Dichters. Um den alten Dorfteich haben Litauer auch ein Wäldchen gepflanzt – möge es wachsen! Übrigens war schon 1896 ein Gedenkstein errichtet worden, wahrscheinlich im Zusammenhang mit den intensiven Forschungen Passarges und Tetzners.

⁹ Ausführlich bei G. Selle, Geschichte der Albertus-Universität zu Königsberg in Preußen. Würzburg, 2. Aufl. 1956, im Abschnitt Frömmigkeit S. 113-161. – F. Gause, Die Geschichte der Stadt Königsberg in Preußen. II (1968), 112-125: Die Universität; geistige und religiöse Strömungen.

aus Halle und schickte Königsberger Theologiestudenten zwangsweise dorthin und wollte alles *auf Hallischen Fuß* bringen, wie man am Pregel meinte. Auch für das preußisch-litauische Retablissement war dieser Kontakt, besonders für den Aufbau des Schulwesens, sehr wichtig. Die Studenten aber waren von der Vorherrschaft pietistischer Grundsätze wenig erbaut: denn das bedeutete ernste Studien, harte Prüfungen, Einbuße an studentischer Freiheit und Fröhlichkeit. Also schlugen sie pietistischen Professoren die Fenster ein, drohten ihnen in dunklen Gassen Prügel an und sangen ungeniert: *pereant die Pietisten, die die Freiheit ganz verwüsten*, wogegen der gottergebene Pietiste verlautete (Flugblätter gabs damals auch schon): *Ich erdulds um Christi willen, / Dieser Rächer wird mich stillen, / Wenn er es mir heilsam findt ...* Donalitus hat wohl bei Professoren beider Richtungen gehört, ob er den Pietisten zugeneigt war, ist nicht bekannt, nach seinem Charakterbild scheint es mir unwahrscheinlich. Auch ist in seinen Gedichten pietistische Frömmigkeit kaum zu entdecken – wie gelegentlich behauptet wird; es sei denn, man meine damit lediglich ein lebensnah hilfreiches Christentum.

Entscheidend wichtig für den künftigen Pfarrer-Dichter war natürlich das Sprachstudium: die klassischen Sprachen voran, Hebräisch, Griechisch und Latein – mit ihren Literaturen, er soll auch französisch gedichtet haben; am allerwichtigsten aber, daß er im Seminarium Lituanicum das grammatische Fundament für die Beherrschung seiner litauischen Muttersprache erhielt – wie gut es war, das beweisen seine Gedichte. Ein Letztes: daß Theologen damals sich auch mit naturwissenschaftlichen Fächern beschäftigten, ob Optik, Akustik, Mechanik, Physik, die einem Dorfpfarrer nützlich sein konnten, war nicht außergewöhnlich, außerordentlich allerdings des Donalitus Neigung und Geschick zu solchen Dingen.

Nach dem Studium ging er zunächst für einige Jahre in den Schuldienst in seiner Heimat und wird 1743 als Prediger nach Tolmingkehmen berufen. Sein Kirchspiel, am Nordrand der Heide gelegen, umfaßte 36 Dörfer mit 3.000 Seelen, von denen ein Drittel litauischsprachig war, er hielt also Gottesdienst in beiden Sprachen. Bis zum Tode 1780, 36 Jahre lang, blieb er seiner Gemeinde treu, führte das an äußeren Ereignissen arme Leben eines Landgeistlichen. Nach der Ordination in Königsberg heiratet er die Witwe seines Stallupöner Schulrektors, Tochter eines Goldaper Stadtrichters, Anna Regina (Ohlefant). Er lebte mit ihr in kinderloser Ehe, was ihm recht war, *denn der Dienst ist mittelmäßig schlecht*, wie er schreibt, also wenig einträglich. 1756 erneuert er die verfallene Kirche des Ortes und baut aus eignen Mitteln ein Pfarrwitwenhaus, das seine Frau nach seinem Tode noch fünfzehn Jahre lang bewohnen wird. In

der Russenzeit Ostpreußens 1757-62 (während des Siebenjährigen Krieges) flieht er mit der Gemeinde in die nahe Heide, er vermerkt eine Taufe in der Jagdbude. Als die Besatzungsmacht befohlen hatte, über den russisch-orthodoxen Heiligen Alexander Newski an seinem Fest zu predigen, erledigt er das auf seine Weise: *Es mag ein guter Mann gewesen sein, allein, ich kenne ihn nicht und Ihr kennt ihn nicht; deshalb wollen wir die Stelle der hl. Schrift 2. Timoth. 4, 14 zum Texte für unsere heutige Betrachtung wählen: Alexander, der Schmied, hat mir viel Böses erwiesen; der Herr bezahle ihm nach seinen Werken.* Das waren eine freche biblische Synonymie und ein kühner Affront.

Das nach außen scheinbar ebenmäßige Leben auf dem Dorfe war aber erfüllt und lebhaft durch die temperamentvolle Tüchtigkeit und den Einfallsreichtum unsers Pfarrers. Selbstverständlich pflegt er seinen Garten, pflanzt Fruchtbäume, propft, okuliert und denkt dabei an die Nachwelt *dandum quandoquidem etiam posteritati aliquid est.*¹⁰ Besonders erfolgreich widmet er sich mechanischen Arbeiten: Schleift (wie einst Spinoza) optische Gläser, verfertigt Thermometer und Barometer, die begehrt sind und baut darüber hinaus Musikinstrumente: von einem Fortepiano und zwei Flügeln wissen die Zeitgenossen, es seien die ersten in Preußen gewesen – das sind also Bobrowskis *Litauische Claviere*; auch eine Kanklys, die litauische Harfe,¹¹ soll er gebaut haben, ein neunsaitiges lautenähnliches Instrument mit einem langen Hals. Er teilte diese Künste mit einem Bruder, der als Goldarbeiter in Königsberg wirkte und schon 1757 starb. Mehr noch – oder doch selbstverständlich – musizierte er auf seinen Instrumenten, komponierte und trug seine Lieder Freunden vor, es waren auch die Vertonungen seiner eigenen Gedichte dabei. Womit wir auf der obersten Stufe der schöpferischen Tätigkeiten dieses Mannes angekommen sind: er dichtete auch – und diese Produkte sind es, die ihn mehr als okulierte Bäume, Thermometer und Klaviere des Ruhms der Nachwelt teilhaftig gemacht haben.

Was hat Donalitus gedichtet? (Kurzer philologischer Bericht)

Nichts von seiner poetischen Produktion ist zu seinen Lebzeiten gedruckt worden – nimmt man ein paar Hexameter aus, die, verstreut gedruckt, beweisen, daß man von ihm wußte – sie erzeugen nicht, daß der Verfasser selbst an eine Veröffentlichung gedacht hätte. Also alles, was erhalten ist, stammt aus handschriftlichem Nachlaß. Dieser umfaßt als Hauptbestand vier große Gedichte

¹⁰ *Allerdings muß für die Nachwelt auch etwas getan sein.* Da der Hexameter bei den klassischen Autoren nicht nachweisbar ist, könnte er Donalitus' Eigentum sein.

¹¹ Vgl. Friedrich August Gottholds Schriften. II Schriften zur Musik und Metrik. Königsberg 1864, 324-345: Ueber die Kanklys und die Volksmelodien der Lithauer.

(meist Idyllen genannt) von insgesamt 3.000 Versen, die die vier Jahreszeiten beschreiben. Zeitlich voran gehen sechs Fabeln, Tierfabeln, wie sie seit der Antike, seit Äsop, bekannt und im 18. Jahrhundert als belehrende Stücke beliebt waren (Lafontaine, Gleim, Gellert, Lessing in Prosa).¹² Von diesen Fingerübungen ging der dichtende Pastor zu einem neuen Plan über, indem er nämlich das Lehrgedicht, eine große Gattung der Antike, auf seine Umgebung übertrug: er wählte, wie einst seine großen Vorläufer Hesiod und Virgil, das Landleben zum Gegenstand und spiegelte im Gedicht die Welt seiner Bauern, seiner litauischen Pfarrkinder. Die spätere Zusammenfassung dieser vier Gedichte als *Das Jahr* oder *Die Jahreszeiten*, die ein geschlossenes und folgerichtiges Epos suggeriert, ist insofern historisch falsch, als Donalitus zunächst den Herbst (dem als Probestück eine litauische Hochzeit voranging, die dann im Herbst aufging), danach den Winter und später erst das Frühlings- und Sommerbild gedichtet hat. Also – gegen spätere Editoren – kein durchorganisiertes Ganzes, keine fortschreitende Handlung, kein Jahreslauf, vielmehr eine freie Szenenfolge, möglichst vielseitige Schilderung des Bauernlebens, Episode an Episode gereiht, oft sprunghaft, wie sie kommen, und ohne Wiederholungen zu meiden oder zu tilgen.

Wie gesagt, nichts von alledem ist zu Lebzeiten des Autors gedruckt worden, und man darf füglich bezweifeln, daß er daran gedacht habe – worüber später. Was von seinen Handschriften erhalten, gerettet ist, ist zunächst interessierten benachbarten Pfarrkollegen zu danken, die davon wußten. Dann aber vor allem dem Königsberger Theologen und Litanisten Ludwig Rhesa, der in diesem Zusammenhang nicht genug zu rühmen ist. 1777 im später verschütteten Karweiten bei Nidden, vielleicht als Kure, geboren,¹³ war er ein enragierter Freund der litauischen Sprache, Leiter des Litauischen Seminars der Königsberger Universität usw. Er ist der erste Retter der Dichtungen des Donalitus.

Es gelang ihm, die vorhandenen Reste in Königsberg zu versammeln: das waren in des Dichters eigener Handschrift nur noch die Texte für Frühling und

¹² Interessant in diesem Zusammenhang, daß schon 1706 in Königsberg ein kleines Büchlein mit Äsopischen Fabeln erschien, ins Litauische übersetzt von Johann Schultz; es ist übrigens die früheste Übersetzung eines literarischen Textes in diese Sprache überhaupt. 1824 gab dann Rhesa wieder eine Übersetzung dieser Fabeln ins Litauische heraus, dazu einige Gellertsche und die sechs Stücke des Donalitus, worin also Griechisch, Deutsch und Litauisch in schöner Verschwisterung erscheinen! – Vgl. F. Scholz, *Die Literaturen des Baltikums. Ihre Entstehung und Entwicklung*. Opladen 1990, 213.

¹³ K. Forstreuter, *Wirkungen des Preußenlandes*. 40 Beiträge. Köln, Berlin 1981, 301-303: *Die Herkunft von Johannes Rhesa und Martin Ludwig (Jedemin) Rhesa* (Erstdruck 1937).

Sommer, nach späteren Schriftvergleichen wohl aus dem Jahr 1773, die übrigen sollen in der ostpreußischen Franzosenzeit 1807 verloren sein. Alle vier Gesänge aber gab es, nebst den Fabeln, in einer allgemein als korrekt beurteilten Abschrift eines Pfarrers Hohlfeldt.¹⁴ Die vier großen Jahreszeitengedichte veröffentlichte Rhesa 1818 (mit zehnjähriger Verspätung durch die Befreiungskriege, in denen er als Feldprediger tätig war). Er veröffentlichte sie unter dem Titel *Das Jahr als ein ländliches Epos*, was zu falschen Schlüssen über die Formabsichten des Autors verleitet hat. Sein Buch enthält den litauischen Text und seine, die erste, Übersetzung.

Seine Nachfolger sind: der Jenaer Sprachwissenschaftler August Schleicher; er gab 1865 bei der Petersburger Akademie der Wissenschaften den Originaltext kritisch heraus; ihm folgte 1869 der Königsberger Lituanist Nesselmann mit dem litauischen Text und eigener deutscher Übersetzung; eine dritte Übersetzung wird Ludwig Passarge (1894) verdankt, die weite Verbreitung fand; eine abermalige Übersetzung schuf der Heidelberger Hermann Buddensieg, mit einem ausführlichen Nachwort (München 1966); danach eine Insel-Ausgabe Leipzig 1970; beide Ausgaben sind leider vergriffen, Bemühungen um einen Neudruck blieben bisher erfolglos. Das ist der Befund unsererseits – vier Übersetzungen in 150 Jahren.

In Litauen drüben wurde Rhesas Edition auch bald bekannt, und wenn auch zunächst nur in kleinen Auszügen und durch Rezensionen; Mickiewicz kannte und rühmte sie. Eine weitere Donalitus-Rezeption aber ersticken dort die russischen Repressionen; so dürfen zwischen 1864 und 1904 in Litauen Bücher nur in kyrillischen, nicht in lateinischen Buchstaben gedruckt werden, weshalb in dieser Zeit viele litauische Bücher, Zeitschriften und Zeitungen in Preußen erscheinen, meist in Königsberg und Tilsit, die dann von Bücherträgern heimlich über die Grenze transportiert werden. Erst mit dem Erstarken der litauischen Nationalbewegung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wird Donalitus zum ersten litauischen Nationaldichter. Darüber an späterer Stelle etwas.

Zum Schluß ein Wort über das Schicksal des Donalitus-Nachlasses, d.h. der ehemals Königsberger Bestände. Die in Rhesas Besitz befindlichen Originale kamen nach dessen Tod ins Königsberger Staatsarchiv; sie entgingen der Vernichtung durch Auslagerung und wurden schon im Herbst 1945 in einer aben-

¹⁴ Über die Handschriften-Verhältnisse hat Rhesa in seinem grundlegenden *Vorbericht* zur Ausgabe von 1818, der wir auch viel zeitgenössisches biographisches Material verdanken, einiges mitgeteilt, bes. S. XVI.

teuerlichen Expedition kundiger litauischer Forscher in der Ruine des Ordenschlosses Lochstedt bei Pillau ausfindig gemacht und nach Vilnius verbracht; sie befinden sich, gerettet, in der dortigen Akademie der Wissenschaften, wo sie mit sorgfältiger Intensität gepflegt und bearbeitet werden.¹⁵ Die Hohlfeldtschen Abschriften gelangten 1864 in die Sammlungen des Königsberger Prussia-Museums und gelten seit 1945 als verloren, was zum Glück nur die Handschriften betrifft, die Texte waren ja mehrfach durch Philologen ediert.

Kleiner Exkurs zum Hexameter

Wer Donalitus' Gedichte richtig lesen oder hören will, muß über ihre Form, ihren Vers unterrichtet sein. Er dichtete im antiken Hexameter, obendrein in litauischen Hexametern, wie keiner vor ihm und kaum einer nach ihm. Was besagt das?

Der Hexameter ist der älteste, ehrwürdigste Vers der abendländischen Dichtung – wobei *Dichtung* bei den Alten natürlich immer Versdichtung = gebundene Rede = Poesie bedeutete – nie Prosa – was sich später umgekehrt hat. Es ist der Vers Homers in seinen großen Epen, der *Ilias* und *Odyssee*, den die Römer dann übernehmen werden, Virgil für seine *Aeneis*, für Hirtengedichte, Eklogen, für Idyllen und Elegien. Wie ist dieser Vers gebaut? Da man Verse nach ihrer kleinsten Einheit, dem Versfuß, mißt, ist dies also, wie sein Name sagt, ein Sechsfüßler, d.h. ein sehr geräumiger Vers von 13-17 Silben. Sein Grundmaß ist der Daktylus –vv (= Finger, und wie dieser dreiteilig: lang-kurz-kurz, wie *heilige, bittere, freudige*), wobei die zweite Hälfte durch eine Länge ersetzt werden kann, was einen Spondeus ergibt (– –). Wobei zu ergänzen ist, daß Griechen und Römer ihre Wörter nach langen und kurzen Silben maßen, was lexikalisch festgelegt war. Da die deutsche Sprache das nicht tut, wird in

¹⁵ Diese litauische Such- und Bergungsaktion ist mehrfach beschrieben worden: Litauische ‚Kulturexpeditionen‘ in Ostpreußen. In: Heimatstimme (?) Nr. 12, Dezember 1964. (Anonyme Zusammenfassung nach A. Bulota in *Literature ir Menas.*) – J.Jurginis, Die Suche nach Archivbeständen in litauischer Sprache (Lituanika) in Königsberg. In: Königsberger Bürgerbrief XVI, 1979. (Übersetzung aus *Nemuno Krastas*, 1978, H. 6 von E.Boettcher.) – J.Jurginis, Das Schicksal der Königsberger Lithuanistika. Aus dem Litauischen übers. von A.Franzkeit. In: Heimatgruß. Jb der Deutschen aus Litauen. 1980, 119-127.

Ein hervorragender Facsimile-Druck der geborgenen Handschriften ist 1955 bei der Litauischen Akademie der Wissenschaften erschienen: Kristijono Donelaičio, Rankraščiai; hg. von K.Korsakas und L.Gineitis. [Ein Exemplar dieser Ausgabe befand sich in Kelletats Bibliothek; das Buch erhielt er als Geschenk von Vytautas Kubilius aus Anlass seines Besuchs der Litauischen Akademie im April 1992; AFK.]

der Nachbildung antike Länge durch betonte, Kürze durch unbetonte Silbe ersetzt.¹⁶

Hexameter mit 13 Silben: -- | -- | -- | -- | - v v | --

Hexameter mit 17 Silben: - v v | - v v | - v v | - v v | - v v | - v

Als Beispiele:

Andra moi ennepe mousa polytropon hos mala polla (Homer, Odyssee I 1)

(Sage mir, Muse, die Taten des vielgewanderten Mannes;

Vossens Übersetzung)

Sing, unsterbliche Seele, der sündigen Menschheit Erlösung

(Klopstock, Messias I 1)

Wiederum wendet die Sonne den Lauf und wecket die Welt auf

(Donalitus, Frühling v 1, Übers. von Rhesa)

Der Hexameter wurde, wie auch andere antike Versmaße, um die Mitte des 18. Jahrhunderts durch Klopstock nachgeahmt, der ihn für sein großes christliches Epos *Der Messias* wählte und eroberte; dessen erste Gesänge erschienen 1748, 1773 war der letzte, zwanzigste Gesang abgeschlossen. Von hier aus gewann dieser Vers in der Klassik hohes Ansehen, am meisten durch Vossens Homer-Übersetzungen (*Odyssee* 1781) und seine metrischen Studien; Goethe probierte ihn im *Reineke Fuchs* und benutzte ihn später in der *Achilleis* und vor allem für *Hermann und Dorothea* (1798). Diese Linie setzt sich über Hölderlin, Mörike u.a. bis in unser Jahrhundert fort.

Wie aber kam der Dorfpfarrer von Tolmingkehmen zu diesem Vers?

1. Vom Studium der antiken Sprachen und Literaturen kannte er den Hexameter natürlich, er kannte Virgil und Ovid, auch die Idyllen des Theokrit; so lag für ein verwandtes Sujet – denken wir nur an die *Georgica* des Virgil – diese Wahl nahe.

2. Daß Donalitus die Hexameter-Nachbildung in einer andern Sprache vor Klopstock versucht habe (wie man allenthalben liest), stimmt wohl nicht, da er nachweislich erst in den 60er bis in die 70er Jahre an seinen Gedichten ge-

¹⁶ Ausführlicher vgl. Verf., Zum Problem der antiken Metren im Deutschen. In: Der Deutschunterricht 16 (1964), H. 6 (Beiträge zur deutschen Verslehre), 50-85.

schrieben hat; ob er Klopstocks Epos gekannt hat, ist nicht erweislich, wenn gleich bei dem Ruhm des *Messias* möglich.

3. Doch scheint mir ein anderer Beweggrund für sein ungewöhnliches Experiment näher zu liegen. Es war damals allgemeine Lehrmeinung, daß die litauische Sprache – ihrer durch historische Entwicklung wenig veränderten Frühe und Archaik wegen – mit dem Griechischen nahe verwandt sei. So liest man bei Philipp Ruhig, Pastor in Waltershausen, der Nachbarpfarre von Tolmingkehmen, wo er 1749 starb (also war er fünf Jahre lang Donalitiuß' nächster Amtsbruder) in seiner 1745 in Königsberg erschienenen *Betrachtung der Littauischen Sprache, in ihrem Ursprunge, Wesen und Eigenschaften*¹⁷ im Kapitel V z.B. *Von der Littauischen Sprache Großmutter, daß solche die Griechische sey*; im folgenden Kapitel *Harmonia Lexica Graeca cum Lituania. Wie die Littauische Sprache von der Griechischen in einzelnen Wörtern herkomme*, was von Alpha bis Omega an fast 500 Vokabeln in zum Teil abenteuerlichen Etymologien durchexerziert wird. Das war damals wissenschaftliche Überzeugung; was lag für den phantasiebegabten und experimentierfreudigen Mann näher, als die Probe aufs Exempel zu machen: dazu bedurfte es eines deutschen Vorbilds nicht. Im Gegenteil – wo es doch näher Verwandtes gab. Ruhig S. 65: *Die heutige Deutsche (Sprache) kann sich an die alte Griechische nicht so hoch anführen, als die Litauische*. Ferner meinte er, es werde *manchen Leuten verdrüßlich zu lesen seyn, daß man dieser nicht ausgeübten, verachteten Sprache eine Zierlichkeit zuschreiben wolle. Indeßßen hat sie doch von der Griechischen Lieblichkeit etwas angeerbet*. (74f.). – Aus dieser aktuellen sprachwissenschaftlichen Situation in Preußisch-Litauen erklärt sich der Donalitiußsche Hexameter sehr einfach. Daß das sprachliche Interesse unter diesen Pfarrern sehr rege war, bezeugen die vielen Drucke von Wörterbüchern, Grammatiken, Bibelübersetzungen, Katechismen, Kirchen- und Volksliedern. Außerdem lag ihnen das Sprachproblem für Seelsorge und Predigt natürlich am Herzen. Donalitiuß ermahnt öfters seine Amtsbrüder zur Sprachreinheit, welche, wie er sagt, die Litauer *ungemein genau empfinden*.

Kursorische Paraphrase des Herbst-Gedichts

Vier Jahreszeitengedichte in der Entstehungsfolge Herbst – Winter – Frühling – Sommer liegen vor, an denen der Dichter durch viele Jahre und gelegentlich gearbeitet hat, die sich zu einem Zyklus rundeten, der ursprünglich nicht beabsichtigt gewesen sein muß. Darum auch sind sie – wie schon angedeutet – keineswegs planvoll durchorganisiert, sondern zeigen die sich zufällig ergebenden

¹⁷ Neudruck, hg. von F. Scholz. Hamburg 1981.

Wachstumsspuren, von Episode zu Episode sich durchplaudernd, *wie es mir einfiel* heißt es einmal, der Prediger fabuliert; wie sich das erklären läßt, soll später gefragt werden. Ein kursorischer Gang durch das Herbst-Gedicht mag diese Struktur verdeutlichen.¹⁸

Sieh, wie die Sonne dahinrollt, von uns sich jetzt wieder entfernend,
Und nachdem sie geschieden, senkt sie sich schnell hin zum Abend.
Seht, tagtäglich schon mehr verbirgt sie uns nun ihre Strahlen,
Alle Schatten strecken mit jedem Tage sich länger.
Winde beginnen allmählich schon frisch ihre Flügel zu rühren
Und verscheuchen hohlrauschend die noch verweilende Wärme.
Darum begannen sie auch die lauen Lüfte zu kühlen
Und ermahnen das Alter bereits, sich Pelze zu nehmen,
Schicken die Mütterchen, tapernde Greise zum wärmenden Ofen.
Andre auch mahnt's, in die Stube zu kommen, um sich zu wärmen
Und sich an wärmenden Speisen und warmen Suppen zu laben.

Allerorts ist die Erde durchnäßt, sie weint traurig Tränen,
Wenn unsre Räder jetzt ihr den erweichten Rücken zerreißen.
Wo früher immer ganz mühlos zwei Klepper die Lasten uns fuhren,
Will es jetzt kaum noch gelingen, es mit vier Pferden zu zwingen.
Knarrend und ächzend drehn sich die Räder nur schwer in den Achsen,
Reißen Erdstücke raus und spritzen in Batzen sie von sich.
Sieh nur, wie niedrige Wiesen, im Wasser versunken, da baden,
Dicktropfend spritzt der Regen und wäscht den Leuten den Rücken.
Bastschuh wie schlechte Stiefel saugen gierig das Wasser,
Wie einen knatschigen Teig kneten garstigen Matsch sie beim Treten.
Ach, wohin seid ihr geschwunden, ihr heiteren Tage des Frühlings ...

(v 1-22)

Mit einem Naturbild beginnt jedes der vier Gedichte. Eine verhältnismäßig nüchterne, sachliche Darstellung, in die in aufklärerischer Deutlichkeit und Nützlichkeit der Mensch mit seinen Werken hineingestellt wird, wie das etwa mit Albrecht Hallers großem Alpen-Gedicht (1729) begann; nichts aber von sanfter Empfindsamkeit, von anakreontischer Tändelei, nichts vom Naturüber-

¹⁸ Ich lege, nicht ohne Bedenken, von den vier Übersetzungen ins Deutsche die jüngste zugrunde: die Ausgabe von Hermann Buddensieg im Fink-Verlag München 1966. Sie ist textgleich mit dem Insel-Bändchen Nr. 928, Leipzig 1970. Sie ist die uns zeitlich und sprachlich nächste und obgleich vergriffen doch die am ehesten zugängliche. Ob sie auch die originalnächste ist, wäre zu fragen.

schwung des Sturm und Drang, *Wie ist Natur so hold und gut, / Die mich am Busen hält!* Öfters aber bricht der Prediger ins Lob des Schöpfers aus, weil er alles so herrlich eingerichtet hat – ganz wie in Gellerts gleichzeitigen Kirchengesängen wie *Die Ehre Gottes in der Natur*. Das ist die Stufe der Naturdarstellung. Nach diesem Vorspiel geht es stracks in die Menschenwelt. Sie wird in lebendiger Szene geboten und meist in lebhafter Rede, in Dialogform. Das ist ein großer Vorteil für Donalitus, obgleich die Sache manchmal etwas wirr durcheinander läuft, man in der Heftigkeit nicht mehr recht weiß, wer jetzt gerade warum was erzählt. Der Hauptgegenstand des Herbstgesangs ist eine litauische Hochzeit, die zu farbiger Sittenschilderung von Festmahl, Trachten, Speis' und Trank, Spiel und Tanz Gelegenheit gibt.

Während das Herbstbild in Vergänglichkeitsklage ausklingt, *Schon packt der Sensenmann Sträucher, die einstmals leuchtenden Wälder ...* tritt ins vorwinterliche Gänseschlachten und Küchenversorgen schon der Hochzeitsbitter und lädt zum Fest; die Gäste schmücken sich, *doch nicht nach deutscher Manier ... nein nach Litauer Sitte*. Des Bauern Krizas (= Christian) Tochter Ilzbute (= Ilschen, Elschen) heiratet den Schulzen von Tauknis (= fett; sprechende Namen bildet, wie das antike Epos, Donalitus häufig). Die kirchliche Trauung übergeht der Pfarrer leider mit zwei Versen und führt sogleich ins Brauthaus und in die Hochzeitsgesellschaft:

Nachbarn, Verwandte, nachdem sie alle zusammengelaufen
Und dem Bräutigam mit seiner Braut viel Glück gewünscht hatten,
Führten die beiden in Krizas' Haus, ihnen Leckres zu bieten.
Krizas und seine Ehfrau, ein Weib, schon reichlich verrunzelt,
Waren höchlichst erfreut, die Hochzeit der Tochter zu feiern,
Denn Ilzbute, ihr Töchterchen, war von allen die jüngste,
Und sie bekam zudem den Schulzen von Tauknis als Ehemann.
Darum hatten die Eltern die ganze Verwandtschaft geladen,
Machten sich große Kosten, um reichlich das Essen zu richten,
Hatten drei Kühe, die giest, dazu noch zwei Ochsen geschlachtet.
Wie viele Schweine und Schafe, mochte der Metzger nicht zählen,
Doch von den Gänsen und Hühnern blieb kaum eines mehr übrig.

Diese verschiedenen Fleischsorten, ganz verschieden gerichtet,
Ließ des Krizas Koch für die Hochzeit so mächtig prasseln,
Daß überall die Gassen durchdrang ein gewaltiges Brausen
Und der Nachbar Pauluks ganz schrecklich darüber entsetzt war.
Als er die Speisen, die schon gekocht, aus den Kesseln geschöpft hat
Und die Braten mit Gabeln aus dem Ofen herauszog,

Hatte Petras, der Koch, schon alles gehörig gerichtet
Und nun gedrängt, es den ausgehungerten Gästen zu bringen.
Tuše holte sogleich herbei das weißleinene Tischtuch,
Hochzeitlich schmückte sie, wie es sich schickt, die mächtige Tafel.
Drauf trugen munter die Hochzeitsbitter viel Speisen zusammen,
Fettes Rindfleisch, Schweinefleisch wie auch noch Gänsfleisch,
Lunge und Leber, dazu viel gutgesottne Kaldaunen.
Als die Gäste dann fromm das Vaterunser gebetet
Und in christlicher Weise bereits um den Tisch herum saßen,
Mahnte Krizas herzlich die Gäste, sich tüchtig zu nehmen
Und nach Herzenslust satt sich zu essen, sich dran zu ergötzen.

Siehe, sogleich zog Enskys heraus ein mächtiges Messer
Und erbot sich, das Fleisch, ob gekocht, ob gebraten, zu teilen.
Aber er war nicht mehr fähig, nach Herrenart recht zu tranchieren,
Tatzte vielmehr wie ein Bauer die Speckklumpen an mit den Fingern,
Krallte sie sich und kniff sie und warf auf die Teller sie stückweis,
Da er schon voll war, konnte er sich nicht gesittet benehmen.
Einige Gäste jedoch, schon vollgesoffen mit Branntwein,
Waren schon nicht mehr imstand, diese stattlichen Stücke zu sehen,
Andere aber, die gleichfalls betrunken, hatten kein Messer,
Fraßen daher den Speck, ihn mit bloßen Fingern umfassend,
So daß das Fett am Maul ihnen durch den Bart troff in Strähnen,
Denn sie meinten, der Bauer, während er Gast ist bei Krizas,
Braucht sich nicht zu verbergen, sich nicht zu benehmen nach Herrnart.

Während man also schon solcherweis aß und sich wie Bauern gerierte,
Rief Krizas laut, und siehe, sogleich erschienen die Diener,
Und sie brachten ein Faß voll Starkbier auf einer Trage;
Hochzeitsbitter kamen alsbald mit festlichen Kannen,
Zapften und zapften gewaltig das aufgewirbelte Starkbier,
Denn das dickliche Bier, die Gurgel gluckgluck fix durchfließend,
Füllt als zähflüssiger Trank um vieles rascher den Magen.

Sieh, als die Hochzeitsgäste sich schon mit Behagen gesättigt
Und vom gehaltreichen Bier geschlürft recht reichliche Schlückchen,
Da vergaßen sie ganz die Gebete, wie's christlicher Brauch sonst,
Gleich wie die Säue des Hofmanns – o eine Schand ist's zu sagen! –
Grölten sie säuische Lieder, begannen greulich zu grunzen.
Stepas palaverte los von fettgefütterten Fohlen,

Und Enskys lobte hoch seine herrenwürdigen Ochsen,
Und sie belachten auch noch manch anderen närrischen Jokus.
Lauras blies das Brummeisen, mit seinen Fingern dran klimpernd,
Und der Jokubs stimmte die Saiten und kratzte die Geige.
Doch Dočys, der zuviel des Guten getrunken, gefressen,
Fiel wie ein polnischer Sack der längelang unter die Bank hin,
So daß ein jeder sich höchlichst über die Szene erschreckte.
Fast halbtot schon trug man ihn auf einer Trage ins Freie.

(v 135-196)

So genießen wir die Bauernhochzeit als ein Gemälde von Breughelscher Farbigeit (auch Felix Timmermans hätte seine Freude dran gehabt!), lautmale-
risch, wortmalerisch, und gerade das ungescheut und ungeschminkt Direkte,
Drastische ist ein Element, das die Lebenskraft und Leuchtkraft vieler Szenen
ausmacht. Und so geht das lustige Fest weiter: Auch die Frauen finden mit List
und Tücke, die ihnen eigen, jetzt an einem Fläschchen Branntwein ihr Vergnü-
gen. Es folgt Musik und Tanz, *Und sie stampften den Estrich in flotten Litauer
Tänzen*, heißt es homerisch. Zwei ungebetene Gäste dringen ein, um zu schma-
rotzen und werden – verprügelt.

An diese Stelle setzt der Prediger-Dichter das ausgleichende Gegenbild – und
das ist eine in den Jahreszeiten-Gedichten immer wiederkehrende beachtens-
werte Struktureigenheit. Nicht nur die Bauern *benehmen, wie's scheint, sich
wie Rüpel*, sondern das tun auch die Herren! Pričkus (= Fritz), der redselige
Dorfschulze, erzählt, wie er einmal Gelegenheit hatte, ein solches Herrenmahl
aus der Entfernung mit anzusehen: Was die alles essen, schon beim Blick in
die Küche sei's ihm vor Ekel speiübel geworden, ein Koch *klatschte in eine
flache Schüssel greuliche Kröten, / Denn diese Kröten, die preisen unsere Her-
ren begeistert*. Noch in der Tür stehend formuliert er sein Urteil:

„Aufgedunsene Dickbäuche, o ihr Gottlosen alle,
Schämt ihr euch schon, eure Hände fromm zu Gebeten zu falten
Und zum Himmel zu blicken, wenn knusprige Bissen euch munden?
Wir vom Schmutz überkrusteten Bauern, Arme in Bastschuhn,
Die, hier- und dorthin gestoßen, vielerlei Ungemach leiden,
Stecken oft kaum trockene Krusten in unseren hungrigen Magen
Und erfreun unsre Herzen alleine mit kläglichem Dünnbier,
Aber wir danken tagtäglich in Demut Gott auch noch dafür.
Doch ihr widerlich Herrnpack, stets saftige Bissen verschlingend
Und in den Wanst euch gießend immer nur kostbare Weine,
Hört gar schon auf, des Himmels und Gottes treu zu gedenken.

Fürchtet ihr euch denn nicht, zu ersticken beim Fressen von Kaviar,
Oder daß euer Haus Perkuns bis zum Grunde verbrenne?“

Als ich kurz das bedacht und das Antwortschreiben empfangen,
Sprang ich Hals über Kopf und über die Maßen erschrocken
Gleich zur Türe hinaus, ritt davon und schleunigst nach Hause.

(v 309-324)

So das Gegenbild des *widerlich Herrnpack*, das beim *Fressen von Kaviar* die *Hände fromm zu Gebeten zu falten* vergaß, während die Bauern angeblich bei hungrigen Mägen und Dünnbier in Demut Gott dankten – obgleich wir doch eben beim trunkenen Festmahl die Klage hörten, daß sie *ganz die Gebete, wie's christlicher Brauch sonst*, ebenfalls vergessen hätten. Solche Überzeichnungen muß man registrieren, sie gehören zum bewußt übertreibenden, karikierenden Stil des Autors. Wer ihn verkennt, versteht das Ganze der Dichtung nicht und kommt zu Fehlurteilen. Die satirische Würze durchtränkt und verschärft die belehrende Absicht des geistlichen Erziehers.

Jetzt zieht Selmas (= Salomo), ein weiser Bauer, die gnomische Summe in einem öfters wiederkehrenden Stereotyp, Hoch und Niedrig vereindend: *Herr und Diener rennen nur immer, sie rennen zur Hölle* und *Ach, wohin ist die Redlichkeit unserer Zeiten verschwunden!* Als laudator temporis acti, Lobredner einer vergangenen besseren Zeit, beklagt er den Verfall.

Trotz dieser doch eher abschreckenden Szenen der Völlerei und Rülpserei (in allen Ständen) tritt jemand auf, der – so ist das Leben! – während die Hochzeitsgäste immer noch tafeln und bechern, zu einem neuen Fest einlädt – woran sich nun aber die erklärende Begründung schließt: die Feste lassen die Mühe der geplagten Bauern vergessen! Das ist ihre Berechtigung. Dann folgt eine kurze Szene (nur 16 Verse), die die (öfters angespielte) harte Fron der Scharwerksbauern schildert:

Nun also habt ihr ein Fest auf Litauer Weise gefeiert,
Daß wir uns wieder erholen, weil wir die Plagen vergaßen.
Aber denkt nur nicht, wenn ich euch dieses alles gesagt hab,
Daß es nur uns zum Gespött und um uns zu quälen erfunden;
Schrecklich haben wir Armen uns auf den Feldern geschunden,
Hurtig, wie's Bauern geziemt, sind wir in das Scharwerk gezogen,
Dünger zu fahren, zu breiten, zum Pflügen, um Körner zu säen,
Heu zu mähen, zum Harken, zum Bergen unter dem Dachfirst,
Alles Geerntete auch dann recht gut in die Scheuer zu bringen.
Ach, was sind das für Arbeiten, die wir zu enden uns mühten!

Oftmals, während wir schufteten, wusch uns der Regen den Rücken,
Und die geschürte Hitze briet uns schrecklich den Schädel.
Oftmals, wenn wir erschöpft, gab's ganz ohne Zutat nur Graupen,
Kümmerlich auch nur Krusten, mühsam im Munde zu kauen.
Oft in der Schwüle war's Dünnbier übel gestreckt noch mit Wasser;
Schluckweise tranken wir Wasser, das wir aus Pfützen uns schöpften,
Daß es in Strömen stets spritzte, über die Nase uns rieselnd.
Ach, wir Armen, ach, überall haben wir arg uns gerackert.

(v 352-370)

Wieder erstaunt der unbeschwerte Stimmungswechsel des Erzählers: auf *Ach, wir Armen, ...* folgt *Jetzt aber, da wir die Last aller Mühsal von uns geschüttelt, / Wolln wir ... uns recht erlustieren. / Dafür schenkte der gütige Gott uns Güter in Fülle, / Daß, wenn wir recht uns geplagt und geschunden, wie's Pflicht ist, / Wir uns wieder verschmaufen, wenn leckere Bissen uns laben.* Woran sich Ermahnungen zu sparsamer Wirtschaftsführung anschließen, nicht täglich Festschmaus zu halten, nicht immerfort *mit Leckerbissen den Magen* zu laben, auch rote Beten, Kohlrüben, Sauerkraut sind schmackhaft – auch unter den Litauern gibt's Tagediebe und Verschwender – wie bei den Deutschen! Diese raschen kontrastierenden Umschwünge in kleinsten Einheiten, von Armut zu Fülle, von Plage zu Übermut, wie sie dem Erzähltemperament des Volkspredigers und Volkserziehers entsprechen mögen, sind zu betonen, ein Baumuster, dessen Ursprung und Absicht noch zu bedenken sein wird. Eine gerade Linie, ein sozialkritisches oder ethnisches Entweder-Oder (von einem nationalen kann zu seiner Zeit ohnehin noch keine Rede sein), eine Schwarz-Weiß-Malerei ist daraus nicht zu gewinnen.

Das beweist deutlich die unmittelbar folgende Partie. Seine theologische Grundüberzeugung, eine alttestamentarische *conditio humana*, legt der Dichter einer geheimnisvollen Figur mit dem sprechenden Namen Bužas in den Mund, dem leise Sprechenden, vielleicht darf man sagen: Urteil Verkündenden:

„Das ist alles schon wahr“, sprach Bužas mit lispelnder Stimme,
„Denn das wissen doch alle, wie splitternackt einer zur Welt kommt.
So die größten der Herrn, aber auch wir Armen in Bastschuhn,
Gleicherweise der Kaiser wie seine Gefolgschaft in Lumpen.
Dumm wird der Bettler geboren, doch auch der verständige Herr noch,
Und der eine wie der andere saugt an der Brüsten der Frauen.
Quäkend liegt jeder Bauer im Stroh wie der Junker in Seide,
Bis sie beide nachher erst vernünftig zu denken beginnen.

Gleichwie dem Bauernkind muß man dem Junkerkind, wenn sich's
besudelt,
Mit einem leinernen Lappen sogleich den Hintern abwischen
Und die besudelten Windeln alsdann im Wasser noch spülen.
Ach, nimm mir nur solch wunderlich Wort beileibe nicht übel,
Denn du weißt doch genau, daß alles das wahr, was wir plauschen.
Elend beginnt jeder Mensch mit offenem Munde zu gaffen,
Wenn er heraus aus dem Dunkel nun in das Licht dieser Welt rollt
Und darauf, in der Wiege süß träumend, sich Hilfe herbeischreit.
Einer gleich wie der andere kommt auf die Welt gänzlich hilflos.
Wenn man die Kinder der Herren auch legt auf ein würdiges Lager,
Aber der einfältige Bauer sie steckt in den dunkelsten Winkel
Oder auch festgewickelt legt auf die ärmliche Matte,
Wieviel, bedenk's nur, bringen sie mit an eigener Habe?
Keiner der Herren noch ward in der Welt mit dem Degen geboren,
Aber auch keiner der Bauern brachte gleich einen Pflug mit
Oder Gerät für die Egge oder die Zinken zum Rechen.
Aber der Herr von hohem Geschlecht, der vor Bauern sich aufbläht,
Schwimmt wie ein Fettauge immerfort oben auf siedendem Wasser,
Aber das Bäuerlein, das in der Hand die durchlöchernte Kappe,
Schaut den blitzenden Herrn blöd, am kalten Ofen noch zitternd,
Oder von ferne schon, tief gebückt, Reverenz ihm erweisend.
Wohl, es gab schon Gott den passenden Platz einem jeden,
Daß der eine dann wie ein gefürchteter Fürst seinen Kamm trägt
Und der andere, watend in Schlammputzen, nur mehr den Mist wühlt.“
(v 438-469)

Diesen Rahmen einer gottgewollten, gottgesetzten Ordnung, *aus gleichem Staube entsprossen und von der Natur kein Unterschied der Stände*, respektiert der Tolmingkehmer Pfarrer.

Also doch ordnete Gott hier Jeglichem weislich den Platz an,
Einer sollt' als Fürst erheben die furchtbare Scheitel,
Aber der Andere streuen den Dünger hinwatend im Blotte (= Miste)

übersetzte Rhesa. Weiter, müssen wir uns bescheiden, dringt Donalitus nicht vor – er stirbt neun Jahre vor der Französischen Revolution – und für alle späteren Folgerungen gibt sein Text kein Recht. Wir brauchen sie auch nicht, um seine Dichtung zu würdigen.

Mit der Erwähnung einiger wiederholter Motive soll die Vorstellung des Herbstgedichts abgeschlossen sein:

1. Das Lob der alten Zeiten: Noch einmal, wie schon in den Versen 325 ff., bekommt der weise Selmas das Wort, mit dem er eine wüste Raufszene beendet:

„Ach“, sagte Selmas, „hör doch nur auf mit diesem Geschwätz jetzt!
Schon ist's der greulichen Schwänke genug! Schon schmerzen die Ohren.
Ach, wohin seid ihr geschwunden, ihr lieben Alllitauer Zeiten,
Da die Pruzzen noch nicht die deutsche Sprache verstanden,
Da weder Halbschuh noch Stiefel in unserem Lande man kannte
Und man sich rühmte, wie Bauern es zukommt, nur Bastschuh zu tragen?
Damals brauchte noch niemand der ehrbaren Nachbarn und Freunde
Sich zu schämen und sie mit harten Worten zu tadeln.
Jetzt, daß Gott sich erbarm, eine Schande ist es zu sehen,
Daß die Litauer gleichwie die Deutschen prächtig gestiefelt
Oder in Schuhen im Herbst großmächtig beim Gastmahl sich zeigen.
Klumpen, wie wir mit deutschem Wort unsre Holzschuhe nennen,
Ziemen dem Litauer ebensowenig wie Schuhe und Stiefel,
Denn unsre Voreltern auch, die wollten sie keineswegs loben;
Denn solche Stiefel, aufgeschniegelt nach Art der Franzosen,
Auch die protzigen Schuhe schämten sie sich nur zu nennen,
Bis die Franzosen auf ihren Wegen zu uns sich verirrt
Und die Manieren des Franzmanns uns auch in Litauen lehrten.“

(v 779-790)

Selmas singt das Lob der frühern, reineren angeblich besseren Zeiten, ein seit der Antike üblicher Topos, und hält seiner Gegenwart den Spiegel jener Vergangenheit mahnend vors Gesicht – wie schon Tacitus in der *Germania* dem degenerierten überfeinerten Publikum Spätroms die unverdorben Kraft und Sittenreinheit der Germanen schilderte. Auch ist der Kanzelrede diese Ausmalung durch die Jahrhunderte ein bewährtes Mittel.

2. Wer ist schuld an dieser Verderbnis? Die Fremden sind es, die Neusiedler, die das Retablissement hierher gebracht hat: die modischen Franzosen, das sind die Leute aus Neuchâtel und der französischen Schweiz, aus der Pfalz. Sie bringen neumodische Dinge ins Land, die die autochthonen Litauer zur Nachahmung reizen. Immer wieder werden Mädchen und Frauen ermahnt, an den schönen einfachen althergebrachten Trachten festzuhalten und der Verführung zu Hoffart und Verschwendung nicht zu verfallen – wofür die Mode seit je das

sichtbarste Zeichen gewesen. Vor allem die Bastschuhe sind geradezu ein Symbolum für das Altlitauertum; sie werden immerfort gelobt. Die ledernen Stiefel sind Zeichen des Fremden, und die Holzschuhe, die Schlorren, tragen die Deutschen.¹⁹

Der Strafprediger, einmal auf dieser Fährte, nutzt die Gelegenheit zur Abrechnung kurz vor dem Ende des Gedichts und erspart seinen Hörern nichts. Unsrer Väter, die keine Schule hatten, nicht lesen konnten, lernten die christliche Lehre auswendig – jetzt aber stecken die Männer kaum den Kopf in die Kirchentür und entschwinden schon in die Kneipe. Selbst die Kinder schleppen sie dorthin und raufen sich vor deren Augen *Daß manches Büschel ausgerissener Haare herumfliegt. / O ihr elenden Kerle, ihr gottverlassnen Gesellen, / Habt ihr denn gar keine Angst, daß die Hölle, die sich schon öffnet, / Euch verschlingt ...?* Effektvolle Weltuntergangsstimmung, apokalyptisches Zeitgemälde, Posaunen des Jüngsten Gerichts *Ach, wohin hat sich unsrer verdammte Zeit nur verstiegen!* So endet das lebensvolle farbenprangende Herbsthochzeitsgedicht des Pfarrherrn. Die hochschlagenden Wogen der Gerichtsrede glätten sich zum versöhnlichen Schluß. Noch einmal wird ausgleichend betont, daß sich höllische Greuel *unter den Herren wie unter den dummdümmsten Bauern* verbreiten, daß nicht nur der Schweizer und auch der Franzose *mit seinen neumodischen Lehren die Welt zu verwirren verstünde*, daß nicht nur die Deutschen stehlen und fluchen, *Sieh, aber auch unter Litauern kommt es jetzt ebenso oft vor.* – *Ach, Herzensbrüderlein, liebe Litauer Landsleute, Freunde* – beschwört er sie, als sollte die kleine Gemeinde das Salz der Erde sein. Und der Hirte sagt, was zugleich den Sinn seiner Predigt aufschließt:

Also hab ich euch wie ein guter Geselle belehrt stets
Nicht gelobt nach Art der Franzosen, doch auch nicht der Deutschen,
Sondern nach Art eines Bauern als euer Freund und Vertrauter

¹⁹ Schon König Friedrich Wilhelm I. hatte die Bastschuhe verboten, gewiß vergeblich und gewiß aus rein wirtschaftlichen Gründen, weil die Linden durch das Abhäuten der Bastrinde geschädigt wurden. – Schon Theodor Lepner (um 1633-1691, Pfarrer der deutschen und litauischen Gemeinde in Budwethen), dem wir das wichtige kulturgeschichtliche Quellenwerk *Der Preusche Littauer* verdanken, geschrieben 1690, erschienen in Danzig 1744, beschreibt im 7. Kapitel *Der Littauer Kleidung* auch diese *Pareskai* genannten litauischen Schuhe. Das Motto des Kapitels lautet übrigens, damals schon ganz identisch mit Donalitiuss' Situation fast hundert Jahre später: *Der Littau macht selbst seine Kleider, Darf nicht Frantzösche Zeug und Schneider. Bleibt unverändert stets dabey, Der Deutsche macht sie täglich neu.* – F. Tetzner notiert ein litauisches Sprichwort: *Es ist schlimm, wenn aus dem Bastschuh ein Stiefel wird.* (Die Slawen in Deutschland, Braunschweig 1902, 63.)

Sagte ich euch alles geradeheraus und wie es mir einfiel.

(v 890-893)

So rasch ist aus dem Strafprediger *ex cathedra* der Bauernfreund geworden, der Beschützer und Berater seiner Herde *gradeheraus und wie es mir einfiel*. Und reizvoll ist es zu beobachten, wie dieser Hirte unmittelbar, nachdem das apokalyptische Gewitter abgeklungen, zur sorgsamem Vorsorge vor dem einbrechenden Winter mahnt: *Sorgt nur dafür, daß keins unsrer Ferkelchen, nichts uns erfriere* – ebendiese unnachahmliche Verflechtung dürfte die schöne Einmaligkeit, den rauhen Charme dieses Bauernpastors und Bauernpastorspoeten ausmachen. Was Donalītius in seinem Gedicht sagt, haben wir zu zeigen versucht. Es bleibt, sich Gedanken über das *Wie* seiner Dichtung zu machen.

Wer war Donalītius als Dichter?

Er ist schwer zu fassen, weil er gänzlich außergewöhnlich, ein Sonderfall ist – in eine Literaturgeschichte vielleicht nicht leichter einzuordnen als in eine Geschichte des Klavierbaus oder der Thermometerproduktion. Man könnte davon ausgehen, ihn als einen dörflichen Hobbydichter zu bezeichnen, allerdings als einen – das ist jedoch schon die Geschichte seiner Rezeption! – vielleicht genialen, jedenfalls einen mit einzigartigen, unvorhersehbaren Folgen, was dann seine Position erklärte, die er völlig zu Recht, in der Geschichte der litauischen Literatur einnimmt. Der Versuch, ihm in der deutschen Literaturgeschichte seinen Platz zu beschreiben, wie es Buddensieg im umfangreichen Nachwort seiner Übersetzung versucht hat, bringt nicht viel: Was hat er gekannt? Wußte er von Thompsons *Jahreszeiten* oder von Ewald von Kleists *Frühling*, was hat er mit der Anakreontik, mit der Schäferdichtung, mit Geßners Idyllen usw. zu tun? Das alles erklärt nichts, wir wissen nicht, was er gekannt haben mag.

Sicher ist nur: das theologische Studium an der Königsberger Universität (dessen Möglichkeiten zwischen Orthodoxie und Pietismus ich angedeutet habe), sicher ist die obligate gründliche Kenntnis der alten Sprachen und ihrer Literaturen, die auch sonst, wenn auch leider zu spärlich, biographisch bezeugt ist – gern wüßten wir mehr! Und sicher ist die Liebe zu seiner litauischen Muttersprache und deren durchs Königsberger Studium fundierte Kenntnis.

1. Zuerst ist Donalītius auch als Dichter *Pfarrer* und zwar in ungebeugt lutherischer Tradition und in Formen der herrschenden Orthodoxie. Von pietistischen Zügen (wie immer wieder behauptet wird) ist in den Gedichten nichts zu entdecken – jedenfalls nicht in der weicheren individuellen Tönung Speners oder der Herrnhuter, der Stillen im Lande. Wogegen das von Friedrich Wilhelm I.

auch in Ostpreußen stark geförderte wirklichkeitszugewandte praktische Christentum August Hermann Franckes gewiß auch in Preußisch-Litauen vertreten war. Auch des Dichters Donalitus Hauptsorge ist das Seelenheil seiner Gemeinde. Insofern sind auch seine Jahreszeitengedichte Predigten. Sie sind es sogar vielleicht in dem Sinne, daß er sie vielleicht abschnittsweise von der Kanzel herab im Gottesdienst vorgetragen hat. Diese Möglichkeit ist bereits mehrfach vermutet worden – ich neige sehr zu dieser Annahme. Das erklärte dann leicht den Aufbau aus so vielen einzelnen Episoden, die Kleinteiligkeit der Komposition, deren Handlungsfaden sehr schütter ist; Sprünge, Wiederholungen, Abirrungen kommen da vor; die Folge der Jahreszeiten scheint kein ursprünglicher Gesamtplan zu sein, sondern sich im Laufe der Arbeit und durch Jahre gefügt zu haben; eher also jeweils eine ad hoc Komposition, *geradeheraus und wie es mir einfiel*. Nicht unmöglich, daß einzelne Abschnitte für die Sonntagspredigt gedichtet wurden; jeder enthält eine Lehre, eine Mahnung, griffig und leicht verständlich formuliert: *gegen* Verschwendung, Geiz, Trunksucht, modischen Firlefanz, Mißwirtschaft, Schmutz, Faulheit, Übermut; *für* Sparsamkeit, haushälterische Vorsorge, bis hin zu praktischen Rezepten, Bescheidenheit, Sauberkeit, Vätertugend usw. – ein einfacher ländlicher Tugendkanon. Derlei ist so ungewöhnlich nicht. Große Volksprediger haben diese Predigtart mit Erfolg gewählt – wie etwa Geiler von Kaisersberg, der um 1500 im Straßburger Münster predigte, oder im Barock Abraham a Sancta Clara in Wien. Da wirbelte es nur so von Fabeln, Schwänken, Anekdoten, Wortspielen und Witzen – und die Kirche war brechend voll und die Hörer schliefen nicht ein. Diese Predigtmärlein und Exempla als rhetorisches Mittel zu benutzen, war eine legitime Möglichkeit.²⁰ Diese Prediger benutzten auch mit Vorliebe die Mundart, um ihren Hörern näher zu sein. Davon muß der Pfarrer in Tolmingkehmen nichts gewußt haben, doch es ist eine aus der Sache, eben der Volkspredigt, sich leicht ergebende alte Möglichkeit – und seine *Mundart* war sozusagen das Litauische.²¹

²⁰ Ihre Urform ist die antike Diatribé (= Unterhaltung), die in lebendiger lockerer Vortragsform Fragen der praktischen Ethik und Lebensweisheit behandelt; selbst in den Evangelien und in den Apostelbriefen kommt sie vor.

²¹ Es sei nur an die unziemlichen plattdeutschen Predigten des Jacobus Sackman in dem Dorfe Limmer bei Hannover erinnert, die sogar die Kurfürstin besuchte (ed. R. Hansen, Breerer Blätter 4, 1982), oder an den jüngeren Zeitgenossen Donalitus' Michael Pogorzelski (1737-1798) in Kalinowen, der nur in seiner masurischen Muttersprache predigte, von dem leider nur wenig erhalten ist. Vgl. das Schauspiel Paul Fechtens, *Der Zauberer Gottes*, 1940.

Zugleich war damals der Dorfgeistliche (und in der Aufklärung besonders) der Erzieher und praktische Ratgeber seiner Bauern, was die Gedichte durchgängig beweisen: Ratschläge für die Feldbestellung und Wirtschaftsführung, für den sorgsamsten Umgang mit den Vorräten, bis zu Küchenrezepten und Kräutern, Gesundheitsregeln usw. Praktisches und Moralisches ist da nicht geschieden, und dieses stark didaktische Moment gehört zur Absicht des Jahreszeiten-Dichters.

2. Dieser Absicht dient auch die *Fabel*, mit der Donalitus zu dichten begann. Schon 1706 war ein kleines Bändchen mit ins Litauische übersetzten Aesopischen Fabeln in Königsberg erschienen (vgl. Anm. 12), das Donalitus ange-regt haben mag. Er bleibt der Tierfabel auch in seinen großen Gedichten treu. So liest sich der Anfang des *Frühlings* wie ein Vorläufer von Goethes *Reineke Fuchs*, eines christlichen *Reineke Fuchs* allerdings. Da werden alle Vögel in ihrer Frühlingstätigkeit zu Vorbildern für den Menschen: fröhlich kommen die Störche und wenn sie ihre Frösche schlucken, *Dankten sie aufrichtig Gott dafür aus treulichem Herzen. Du, o nichtiger Mensch, du lerne hieraus ... – Alle priesen sie Gott als den Schöpfer heiteren Sinnes* heißt es von Amsel, Drossel, Fink und Star – und die Nachtigall preist Gott noch im Dunkel der Nacht (wie sie schon in Grimmelshausens schönem Nachtlied getan hat) und der Kranich, und der Adler, *O du nichtiger Mensch! ... Schau auf die Vögel!* und dann sprechen die Tiere auch noch miteinander und mischen sich sogar in die Menschenwelt ein zu direkter Belehrung. (Bedenken wir, daß dieser Gesang nach-gewiesenermaßen zu den spätest geschriebenen gehört!) Dürfen wir so ein Stück Tierepos als eine Frühlings-, womöglich eine belehrende Osterpredigt in Tolmingkehmen ansehen?

3. Einem Moment in des Donalitus Dichtungen hat man unsers Erachtens bisher zu wenig Beachtung geschenkt, das ist das *Satirische* – obgleich es doch in die Augen springt. Die Satire verspottet, seit der Antike, die Mißstände und menschlichen Torheiten, bald bissig und ätzend, bald lachend. Die ewige Dis-krepanz zwischen Ideal und Wirklichkeit ist ihr Antrieb und gibt ihr Stoff ge-nug. Und notfalls sind ihr alle Mittel der Übertreibung, der Verstärkung zur Erhöhung der Wirkung recht, bis hin zur Karikatur, zur absichtlichen entlar-venden Verzerrung. Nur ein Beispiel für viele: Ins Herbstbild wird ein vorjäh-riges Tauffest eingebildet, bei dem es unter den Volltrunkenen abermals zu Streit und Rauferei kommt (Verse 695 ff.). Hört man:

Und sie wälzten sich alle wie ein verzottelter Haarschopf
Auf dem Estrich und zerfleischten einander dort derart,
Daß der eine die Nase verlor, der andre die Ohren,

so können wir nur hoffen, daß es nicht ganz so schlimm gewesen sei. Und von dem bekannten Liederling und Hauptstänkerer Dočys heißt es, *Daß seine Kinder ihn halbtot heimtragen in einem Backtrog*. Aber, o Wunder!, kaum hat seine Frau, *ihr halbtotes Männchen immerfort zärtlich umarmend*, den zerschlagenen Trunkenbold notdürftig versorgt, und die Weiber aus allen Winkeln eilen mit Salben, Kräutern, polnischem Birkenteer herbei und besprechen mit Zaubersprüchen den Patienten – da springt dieser schon mit einem Prügel herum, zerteppert die Salbentöpfe und reinigt das christliche Litauen von dem heidnischen Spuk. Auf diesen Scherz sagt dann Selmas, *hört doch auf mit diesem Geschwätz* und setzt zum hohen Lob der *lieben Altlitauer Zeiten* an.

Das ist die rhetorische Schaukel, auf der der Prediger seine Hörer schaukelt, ein Wechselbad der Gefühle – und so muß man es nehmen und nicht etwa wortwörtlich für bare Münze. Aus all diesen Hypertrophien geradewegs Schlüsse auf den Volkscharakter der Litauer oder der Deutschen, auf soziale, nationale Verhältnisse zu ziehen, verkennt wohl den Kunstgriff und die Kunstabsicht des Dichters, Diese didaktische Überzeichnung ist ein Kunstmittel und ein Erziehungsmittel des Predigers – so wie es Grimmelshausen zum *Simplicissimus* sagt: *Es hat mir wollen behagen / lachend die Wahrheit zu sagen* (nach Horazens *ridentem dicere verum*).

Formale wie inhaltliche Kriterien erfordern, wie mir scheint, diese Betonung des Satirischen zum Verständnis dieser Texte. Formal: die lateinische *satura* (*lanx*) ist die mit allerlei Früchten gefüllte Schale, das Allerlei, Gemengsel, Vermischtes, *regellos*, temperamentvoll aus dem Stegreif und witzig, im Gesprächsstil (auch Donalitiuss' Gedichte bestehen in weiten Partien aus Gesprächen). Und wenn man die Anteile der Satire als *Belehrung, Kritik, persönliche Note und unliterarische Umgangssprache meist in lockerer Hexameterform* definiert, so finden wir dieses alles hier vollständig beieinander. Auch Ennius, Horaz, Juvenal geißeln die politischen und gesellschaftlichen Zustände ihrer Zeitgenossen und suchen so die Einsicht ihrer Hörer/Leser zu gewinnen. Gemeint ist hier: Erfreut man sich gar zu direkt an diesem *treuen Abbild des litauischen Volkes* (wie es schon Mickiewicz 1823 in einer Besprechung der Übersetzung Rhesas getan und wie es bis heute der Tenor ist), so darf man die in der Übertreibung verstärkte lachend-straftende wie ernst-erziehlische Absicht des Verfassers nicht vergessen. Er ist kein Ethnograph, kein *treuer* Sittenschilderer, sondern ein Dichter!

Von einem *Epos* zu sprechen, wie Rhesa versuchte, ist eben wegen dieser spontan zufälligen willkürlichen Darstellungsweise nicht möglich, sie widerspricht völlig dem strengen Bauplan aller großen epischen Gedichte.

4. Zusammenfassend sei noch einmal betont, daß die göttliche Ordnung der Welt im lutherischen Verständnis der Rahmen ist, den Donalitus nicht überschreitet: *Wohl, es gab aber Gott den passenden Platz einem jeden* lautet Vers 467 im Herbst-Gedicht. Diese Grundvorstellung wird immer wieder ausgesprochen. Es gibt Hoch und Niedrig, Reich und Arm, Herren und Bauern und Knechte, es gibt den bösen Amtmann, doch ihm steht ein guter gegenüber, es gibt Faule und Fleißige, Sparsame und Verschwender, Geizige und Freigebige usw., und zwar unter allen Völkern und Nationen. Innerhalb dieses ungeschiedenen Weltgetriebes muß man immer wieder und mit allen Mitteln zum Guten mahnen und anreizen. Das ist die Absicht des Dichters. Über diese Begrenzung hinaus den Texten moderne soziale, politische, nationale Deutungen abzulesen oder aufzudringen, mag verlockend sein, gerät aber leicht zu einer partiellen, vereinsseitigenden Benutzung der Gedichte für außer ihnen liegende Zwecke und Tendenzen. Das scheint übrigens eine Neigung unsers Jahrhunderts erst zu sein, die man bei den Philologen des 19. Jahrhunderts kaum bemerken kann.

5. Zur *Sprache und Versform* des Originals sowie zu dessen Übersetzung ins Deutsche ist der Verfasser in bedauerter Unkenntnis des Litauischen nichts zu bemerken berechtigt. Einige, wenn wohl auch nur wenige litauische Spezialarbeiten haben sich diesen Fragen gewidmet. Jedoch liegen zum Glück vier Übersetzungen ins Deutsche aus rund 150 Jahren vor, die doch zu einem Urteil berechtigen mögen. Eine philologisch-kritische Vergleichung derselben durch litauische Gelehrte wäre sehr wünschenswert; außer kaum zu zählenden höchst lobenden Rezensionen der jüngsten von Buddensieg scheint es Genaueres nicht zu geben.

Hier ist die Buddensiegsche zugrunde gelegt. Der Übersetzer hat ihr höchst erstaunliches Zustandekommen selbst aufgezeichnet.²² Nach Vollendung seiner Mickiewicz-Übersetzung aus Krakau kommend traf er eines Abends in Berlin, im Juni 1964, mit dem Lituanisten Viktor Falkenhahn und dem litauischen Journalisten Leonas Stepanauskas zusammen, die ihm beide rieten, nach der vorangegangenen Übersetzungstat sich nun den *Metai* des Donalitus zu widmen, die ihm bis dahin völlig unbekannt waren. Der Siebzigjährige stürzte sich sozusagen kopfüber in dieses Abenteuer. Der litauischen Sprache nicht mächtig (ein paar erinnerte Brocken aus dem Ersten Weltkrieg dürften da kaum ins Gewicht gefallen sein – aber im Polnischen scheint es bei Mickiewicz kaum

²² H.B., Wie es zu der neuen Übertragung der *Jahreszeiten* von Donelaitis kam. In: Mickiewicz-Blätter, hg. von Hermann Buddensieg, Heidelberg, Jg. 1967, H. 34/35, 52-56.

anders gewesen zu sein!) bediente er sich eiligst herbeigeschaffter Rohübersetzungen, Vers für Vers getreu, und sprachkundiger Helfer. So schuf er seine Übersetzung in kürzester Zeit. Schon im Heft 27 (1964) der Mickiewicz-Blätter erschienen die *Frühlingsfreuden*, im Herbst 1966 das Ganze im Fink-Verlag in München. Eine wirklich stupende Leistung, eine Sturzgeburt.

Zu des Übersetzers Vorzügen gehörte, daß er durch seine eignen Dichtungen mit den antiken Maßen, also auch mit dem Hexameter, ganz vertraut war. Diese Voraussetzung dürfte zum Gelingen dieser Übertragung entscheidend beigetragen haben. Wie sie genauer dem Tolmingkehmer Original gegenüber zu bemessen ist, könnte nur eine sprachkundige Untersuchung beurteilen. Außer Zweifel, daß Budensieg mit Temperament den Ton der Zeit (oder mehr unsrer Zeit?) traf, wenn ihn immer wieder die derbe Realistik des Originals begeistert, gegen die er keine zimperliche Rücksicht übt, die er seinen Vorgängern im vorigen Jahrhundert ankreidet. Der Königsberger Theologe und Philologe Rhesa übersetzt – noch in der großen Übersetzer-Tradition der deutschen Klassik seit Vossens Homer stehend, natürlich anders²³ – aber doch womöglich der Donalitus-Welt näher? Wenn er um 1800 einige zu deutliche Sauf- und Raufszenen, gewisse Kraftausdrücke seinem Lese-Publikum nicht zuzumuten wagte und deshalb fast 500 Verse ausließ, so stellt sich die Frage, ob der Tolmingkehmer Pfarrer selbst diese Bauerndichtung für Bauern jemals über Dorf und Landschaft hinaus einer literarischen Öffentlichkeit hätte bekannt machen wollen? Das läßt sich füglich bezweifeln. Daß er benachbarten Pfarrkollegen diese Produkte seiner unfrisierten Muse gern vorlas, wie er auch seine Lieder und Kompositionen vortrug, die daran höchstes Ergötzen fanden, daß besonders die Sprachbegeisterten an diesem Kuriosum eines Bauernspiegels in litauischen Hexametern lebhaft interessiert waren, daß man Abschriften nahm, daß einzelne Verse in Sprachbücher und Grammatiken Eingang fanden, daß also der seltsame Poet eine gewisse Berühmtheit erreichte, wie er durch seine mechanischen Arbeiten bekannt war – all das braucht noch nicht für eine erns-

²³ Rhesas nächste Nachfolger waren: G.H.F.Nesselmann (1811-1881) in Königsberg, Orientalist und Begründer der baltischen Philologie, der Donalitus 1869 herausgab, auch ein litauisches Wörterbuch (1851) und litauische Volkslieder edierte. – 1865 hatte der Jenaer Slawist und Lituanist August Schleicher die erste kritische Werkausgabe des Donalitus im Rahmen der Akademie zu St. Petersburg vorgelegt (ohne deutsche Übersetzung). – Der literarisch sehr rührige, vielseitige und weitgereiste ostpreußische Jurist Ludwig (Louis) Passarge (1825-1912) gab 1894 nach ertragreichen biographischen und lokalhistorischen Studien seine geschickt ausgleichende, gut lesbare Übersetzung heraus, die lange die bekannteste blieb; auch Bobrowski hat sie benutzt.

tere literarische Absicht zu sprechen, die den so amüsanten wie praktischen Nutzen dieser Poeterei überstieg.

Donalitus' Bild nach biographischen Quellen und Dokumenten

Wir haben noch eine andere Möglichkeit, unsre Vorstellung von Donalitus zu bereichern. Sie ergibt sich aus den biographischen Nachrichten, die er selbst hinterlassen hat oder die die Forschung rechtzeitig über ihn gesammelt hat – wünschte man sich diese auch ergiebiger! – und es sind vor allem amtliche Dokumente seiner Pfarrtätigkeit, die nun wiederum durch besondere Umstände erfreulich umfangreich sind und zum Glück im 19. Jahrhundert schon gedruckt worden sind, was den Verlust der Originale am Ort weniger schmerzlich macht. Diese Chance, sich seine Persönlichkeit bekannter zu machen, sollte man nutzen. Also noch einmal: Wer war Donalitus?²⁴

Anhang I

Wenn ich Zeit hätte – drei Komplexe möchte, sollt, müßt ich noch abhandeln. Da die Zeit dafür nicht vorhanden ist, möcht ich die drei wenigstens im Umriß andeuten – um dem Vorwurf zu entgehn, ich hätte Wichtiges ausgelassen ...

1. biographische Quellen zu Donalitus, 2. Donalitus von Litauen aus gesehen, 3. Johannes Bobrowskis *Litauische Claviere*.

Biographische Quellen zu Donalitus

Auf eine biographische Quelle zu Donalitus kann ich leider aus Zeitgründen nicht mehr eingehn, leider – denn sie vermag, wie ich meine, uns über die Persönlichkeit des Verfassers dieser Jahreszeitengedichte unmittelbarer noch zu unterrichten als seine Dichtungen. Der Slawist Franz Tetzner hat das große Verdienst (ohne seine Publikationen wäre die Donalitus-Forschung heute ärmer und hilfloser), uns die Dokumente der amtlichen Wirksamkeit des Pfarrers aus Tolmingkehmen gerettet zu haben. Er hat sie seit 1896 in der *Altpreußischen Monatsschrift* in Königsberg und an anderen Orten publiziert und damit – wie gesagt – vorm Untergang gerettet.²⁵ Es sind dies die kirchenamtlichen

²⁴ [Hier bricht die für den Druck überarbeitete Fassung der drei Donalitus-Vorträge ab. Welche Aspekte im Schlussteil des Aufsatzes noch behandelt werden sollten, dokumentiert der folgende, aus Kelletats Vortragsmanuskripten zusammengestellte Anhang. AFK]

²⁵ [Dass die *Altdeutsche Monatsschrift* in Bibliotheken kaum, und wenn doch so nur sehr lückenhaft, zu finden war, beklagt Alfred Kelletat in mehreren Briefen. Zu Weihnachten 1991 wurde ihm aus Vilnius die von der Akademie der Wissenschaften 1977 hrg. Gesamtausgabe *Raštai* zugesandt, in der auch die Amtsschriften in deutschem Original enthalten sind (401-594); AFK]

Akten der Pfarrei, also die Kirchenbücher, Taufregister, die Schularkunden, Visitationsberichte usw., die Donalitus mit großer Sorgfalt und einer ganz persönlichen Anteilnahme über Jahrzehnte geführt hat (meist in deutscher Sprache übrigens, gelegentlich in Latein – und nur die Schimpfwörter nennt er auf Litauisch). Über das Sachliche hinaus interessiert uns heute mehr das Persönliche, das diese Eintragungen erkennen lassen – ein Charakterbild. Darunter findet sich nun – neben dem üblich Pfarramtlichen – eine ganz besondere Delikatesse für den Historiker. Das sind die Akten des sog. *Separationsstreits*. Es handelt sich dabei um die jahrzehntelange Auseinandersetzung mit dem königlichen Amtmann (Ruhig) um die Abgrenzung des Pfarrlandes gegen das Domänenland. Eine an sich übliche aber immer strittige Auseinandersetzung. Mit welcher Art und Erbitterung nun unser Pfarrer diese leidige Streitigkeit geführt hat – durch Jahrzehnte (sie ging über seinen Tod hinaus) – und in welcher vehementer Tonart – bis zur Höllenverdammung des Gegners und bis zu einem Brief an den König selbst, an Friedrich den Großen – nun, das ist erstaunlich und läßt in Achtung vor dem unerbittlichen Querkopf erstarren. Es wäre eine eigne Sache, sein Charakterbild aufgrund dieses perennierenden Streites zu zeichnen – da ist er ein höchst ergötzlicher Kauz ... Über die Kirchenbuchführung wäre eigens zu berichten – auch sie zeigt die sonderbarsten Züge ... das, wie gesagt, wäre ein eigener Bericht!

Hochinteressant und auch hochwichtig zur Ergänzung dessen, was man aus seinen Hexametern abzulesen vermag... das bleibt ein offener Wunsch!

Der litauische Nationaldichter

Etwas völlig anderes wäre es, verehrte Zuhörer, wenn man nun über Donalitus als litauischen Nationaldichter zu sprechen hätte; das ist nicht mein Thema, das vermöchte ich auch gar nicht. Aber es ist rechtens und notwendig, daß ich diese Kehrseite der Medaille doch nenne und andeute!

Für die litauische Nationalliteratur ist *er* der Gründer und Stifter. So merkwürdig das zunächst erscheinen mag, so liegt es am politischen Schicksal dieses Territoriums, das – wie ich anfangs angedeutet habe – seit der Union mit Polen von einer Polonisierung, seit 1795 dann von einer Russifizierung überfremdet war. Mit den ersten Regungen einer Nationalbewegung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gewann die litauisch-sprachige Dichtung des preußischen Pfarrers die Qualität einer Stiftung – denn – sie ist wirklich das erste Werk der *schönen* Literatur in dieser Sprache (was es vorher gab, das waren vor allem kirchliche Texte). Auf diese rätselhafte und unvermutete Weise erhob sich die litauische Sprache in die Region des Dichterischen – das hatte Donalitus gewiß nicht vermuten können! Ein unvermuteter Stifter – ich weiß kein ähnliches

Beispiel aus der Weltliteratur – vielleicht gibt es in anderen sprachlichen Grenzbereichen Ähnliches?

Jedenfalls ist diese Bedeutung des Pfarrerdichters nicht im Mindesten zu bezweifeln oder zu schmälern! Die Jahreszeitengedichte sind ein Fundament der nationalen Selbstfindung (Bauerntum!), sind Fundament der litauischen Nationalliteratur – die aus dieser Wurzel (Sprache als das Durchhaltende in der schweren Geschichte dieses Volkes) zu einem beachtenswerten Zweig der europäischen Nationalliteraturen herangewachsen ist. Donalitus-Übersetzungen liegen in vielen Sprachen vor – das wär eine ganz eigene Rezeptionsgeschichte.

Deshalb ist die Liebe und Verehrung Litauens zu Donalitus eine nur verständliche Huldigung an diesen Stifter. Darüber zu berichten wäre ein eigener Vortrag, über welche Stufen Donalitus in diesen Rang des litauischen Nationaldichters erhoben worden ist.

Das Jahr 1964 – als den 250. Geburtstag, hat die Republik Litauen unserem bzw. ihrem Dichter gewidmet – mit hervorragenden wissenschaftlichen Bemühungen, der Akademie der Wissenschaften in Vilnius vor allem, mit hervorragenden Editionen, herrlichen Bildbänden, Denkmälern – in Vilnius – ich sah die eindrucksvolle Stele, in Memel – eine schier überbrandende Woge der Ehrung und Beschäftigung mit Donalitus – 1412 Publikationen zählt die Bibliographie von Lebedienė²⁶ schon bis zum Jahr 1964 auf - - -

Nicht zu vergessen: die Kirche in Tolmingkehmen hat man wiederaufgebaut, hat das Grab des alten Pfarrers gesucht und (angeblich) gefunden – nach der phrenologischen Untersuchung seines Schädels Bildnisse verfertigt – da hatten es die Weimarer mit Schillers Schädel 1826 wohl leichter, doch was vermag nicht die Liebe!

²⁶ [Über die 381 S. und 1412 Nummern umfassende Bibliographie von E. Lebedienė, die ihm Arthur Hermann aus Litauen besorgen konnte, schreibt Alfred Kelleter auf einem Notizzettel:

„Eine unerschöpfliche Bibliographie, in der man noch so manches finden könnt! Ein bisschen Litauisch- und Russisch-Kennntnis wär gut! Die Bibliographie zeigt, a) daß Kleinigkeiten, Einzelheiten aus D's Dichtung *vor* Rhessa schon gelegentlich in Grammatiken etc. auftauchten – aber wie? b) daß die Beschäftigung mit D. im 19. Jhd. in Rußland, Polen, Dorpat etc. weitgehend den deutschen Lituanisten und Slawisten zu folgen scheint, gegen das Ende des Jahrhunderts wird diese auch in Litauen reicher. Deutscher Höhepunkt sind Passarge und Tetzner. Nach 1914/18 wird dann die deutsche Forschung schweigsam, die litauische, baltische, slawische lebhafter; nach 1945 steil aufwärts bis zum Gipfel von 1964, dem 250. Geburtstag, der Wiederherstellung der Kirche, dem Grabfund, den Denkmälern.“ AFK]

D's Wiederkehr bei Johannes Bobrowski

Ich kehre zum Anfang zurück: einen eigenen Strang der Rezeption bildet sein Auftauchen in Johannes Bobrowskis Dichtung. Es ist nicht nur das eingangs zitierte Tolmingkehmen-Gedicht von 1962, sondern vor allem sein letzter Roman *Litauische Claviere* (1966), die uns mit Donalitus neu bekannt gemacht haben, bekannter, als er – auch in Ostpreußen – vorher war. Die Übersetzung von Passarge lag damals 70 Jahre zurück. Bobrowski aber, begierig auf alles, was er an heimatlicher Literatur, Geschichtsquellen, Karten, Bildern finden konnte, besaß auch dieses im Verlag des Franckeschen Waisenhauses in Halle erschienene Büchlein. Dessen Vorwort gab ihm die biographische Kenntnis des Dichters, Passarge war selbst im Jahre 1876 in Tolmingkehmen gewesen und hatte am Ort, in Kirchenbüchern usw. geforscht.

Bobrowskis kleiner Roman ist leicht und schwer zu verstehen: am Johannistag des Jahres 1936 fährt der Tilsiter Gymnasialprofessor Voigt mit der Kleinbahn ins Memelland. Er will dort in Willkischken bei dem Lehrer Potschka, der Volkslieder sammelt, Materialien für eine Donalitus-Oper, die er zu schreiben beabsichtigt, suchen. Er gerät in die Feier zum Johannistag, an dem die Deutschen wie die Litauer in den Dörfern am Rombinus das Fest begehen – ziemlich nationalistisch aufgeheizt sind beide Seiten ... es sind spannungsreiche Zeiten (1936), die wenig für Gemeinsamkeit und Friedlichkeit hoffen lassen, was ich nicht auszuführen brauche. Der Opernplan des Prof. Voigt ist ein Versuch, Verständigung und Versöhnung durch die Kunst zu erreichen – aber die Oper wird nie geschrieben, ob sie in diesen unheilschwangeren Zeiten hätte aufgeführt werden können? Ein Versuch war es – nur auf Hoffnung. Und die Gestalt des Helden, des Tolmingkehmer Dorfpfarrers, der – mit seinem Leben, mit seinen Gedichten damals doch etwas Ähnliches gewollt und getan hat – so interpretiert der moderne Autor ihn jedenfalls – ließe hoffen.

In einer geheimnisvollen Phantasmagorie wird also eine litauische Hochzeit (wie ich sie Ihnen aus dem Herbstbild des Donalitus angedeutet habe) eingeblendet in diese deutsch-litauische Johannisnacht, als Szene der künftigen Oper. Überhaupt ist das Buch, das Bobrowski vor seinem Tode in einer einzigen großen Anstrengung niederschrieb, eine sehr geheimnisvolle vieldeutige Komposition, ein Kunstgebilde, in dem viele Themen verwoben sind – und jedenfalls sein Vermächtnis.

Vielleicht hat diese Geschichte, 25 Jahre nach diesem Roman, den Dichter schon überrundet, indem sie seine wie unser aller Hoffnung mehr erfüllt hat, als wir je zu hoffen gewagt hätten. *Hingehen, das geht nicht mehr. Hingehen*

nicht. - - - *Herrufen, hierher. Wo wir sind.* So beendete Potschka damals die Vision vom Tolmingkehmer Konzert auf drei litauischen Clavieren.²⁷

Nun, als sei ein schwerer Vorhang zerrissen, Mauern sind gefallen – man kann hingehen, man kann hergehen – hoffentlich auch bald nach Tolmingkehmen, das wollen wir uns wünschen – und man wird sich die Hände reichen.²⁸ Auch darum scheint mir die Erinnerung an Donalitus wichtig, für uns, die ihn kaum kennen, die Litauer brauch ich nicht an ihn zu erinnern, denn sie schätzen und ehren ihn.

Das Sarmatische – eine frühe Europa-Idee, die Johannes Bobrowski gestiftet und gedichtet hat, in seiner Hinwendung zu seinen *lieben Ostvölkern* – ist nicht das Trennende, es ist das Verbindende.

Vielleicht werden auch einmal Träume der Dichter wahr - - -

* * *

Anhang II

Verzeichnis der von Alfred Kelletat für seine Donalitus-Studien herangezogenen Literatur

Baranauskas, Antanas: *Der Hain von Ankyšćiai*. Nachdichtung von Hermann Buddensieg. München: Fink 1967.

Bobrowski, Johannes: *Litauische Claviere*. Roman. Berlin (DDR): Union-Verlag 1966.

---- : *Gesammelte Werke in sechs Bänden. Erster Band: Die Gedichte*. Hg. von Eberhard Haufe. Berlin (DDR): Union-Verlag 1987.

Buddensieg, Hermann: *Die Dichtung Die Jahreszeiten* von Kristijonas Donelaitis. In: *Mickiewicz-Blätter* H. 27 (1964), 173-179.

---- : *Wie es zu der neuen Übertragung der Jahreszeiten* von Donelaitis kam. In: *Mickiewicz-Blätter* H. 34/35 (1967), 52-56.

---- : *Vom Echo der Nachdichtung der Jahreszeiten* von Kristijonas Donelaitis. In: *Mickiewicz-Blätter* H. 34/35 (1967), 85-101.

²⁷ [In seinem mit vielen Anstreichungen versehenen Exemplar der *Litauischen Claviere* (Berlin, Union-Verlag 1966) notierte Alfred Kelletat neben dem Satzsatz des Romans *Herrufen, hierher. Wo wir sind:* „Wo ist das?“; AFK]

²⁸ [Am 14. April 1992 besuchte Kelletat Tolmingkehmen; AFK.]

- Ciplijauskaitė, Birutė: Donelaitis' *Die Vier Jahreszeiten*. In: Die Vier Jahreszeiten im 18. Jahrhundert. Hg. von der Arbeitsstelle 18. Jahrhundert der Gesamthochschule Wuppertal. Heidelberg: Winter 1986, 39-45.
- Donalies, Kurt: Die Litauer und Preußen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 4.7.1983.
- Donalitus, Christian
- : Das Jahr in vier Gesängen, ein ländliches Epos aus dem Litthauischen des Christian Donaleitis, genannt Donalitus, in gleichem Versmaß ins Deutsche übertragen von L[udwig] J[edemin] Rhesa. Königsberg: Hartung 1818.
 - : Littauische Dichtungen, nach den Königsberger Handschriften mit metrischer Uebersetzung, kritischen Anmerkungen und genauem Glossar hg. von G[eorg] H[einrich] F[erdinand] Nesselmann. Königsberg: Hübner & Matz 1869.
 - : Littauische Dichtungen. Übersetzt und erläutert von L. Passarge. Halle: Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses 1894.
- Donelaitis, Kristijonas
- : Kristijono Donelaičio rankraščiai. Vilnius: Valstybinė grožinės literatūros leidykla 1955.
 - : Die Jahreszeiten. Nachdichtung von Hermann Buddensieg. München: Fink 1966.
 - : Die Jahreszeiten. Ein litauisches Epos. Nachdichtung und Geleitwort von Hermann Buddensieg. Leipzig: Insel 1970.
 - : Raštai. Hg. von Kostas Korsakas u.a. Vilnius: Vaga leidykla 1977.
- Forstreuter, Kurt: Wirkungen des Preußenlandes. Vierzig Beiträge. Köln, Berlin: Grote 1981.
- Garber, Klaus: Auf der Suche nach den verlorenen Büchern. Überraschende Entdeckungen, wiedergefundene Kostbarkeiten: Stationen einer Reise durch die Bibliotheken Leningrads und des Baltikums. In: Die Zeit, 23.6.1989.
- : Eine Bibliotheksreise durch die Sowjetunion. Alte deutsche Literatur zwischen Leningrad, dem Baltikum und Lemberg. In: Neue Rundschau 100 (1989), H.2, 5-38.
- Gause, Fritz: Die Geschichte der Stadt Königsberg in Preußen. Bd. II. Köln, Graz: Böhlau 1968.
- Gineitis, Leonas und Algis Samulionis (Hg.): Darbai apie Kristijoną Donelaitį. Vilnius: Vagos leidykla 1993.

- Girēn: Ueber littauesches Volksthum und littauesche Volkstracht. Culturgeschichtliches Gespräch zwischen den Herren Germanus und Lithuanus, veranlaßt durch die Minzloff'schen Littauer-Photographieen. Tilsit: Mauderode 1894.
- Gotthold, Friedrich August: Ueber die Kanklys und die Volksmelodien der Litthauer. In: F.A.G.'s Schiften. Hg. von Friedrich Wilhelm Schubert. 2. Bd. Schriften zur Musik und Metrik. Königsberg: Dalkowski 1864, 324-345.
- Hellmann, Manfred: Grundzüge der Geschichte Litauens. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1966.
- Hermann, Arthur: Das Nationalbewusstsein der litauischen Lutheraner in Preußisch-Litauen und in Litauen. In: Lutherische Kirche in der Welt. Jb. für lutherische Theologie und Kirche 35 (1988), 117-136.
- : (Rezension zu Domas Kaunas: Mažosios Lietuvos bibliotekos iki 1940 metų, Vilnius 1987.) In: Bibliothek 13 (1989), Nr.2, 243 f.
- : Donelaitis-Forschung in Litauen nach 1940. (Kurzvortrag, Frühjahr 1990; Typoskript).
- : Die Besiedlung Preußisch-Litauens im 15.-16. Jahrhundert in der deutschen und litauischen Historiographie. Ein Forschungsbericht. In: Zeitschrift für Ostforschung 39 (1990), H.3, 321-341.
- : Litauischsprachiger Unterricht in Ostpreußen und seine Darstellung in der deutschen und litauischen Historiographie. In: Nordost-Archiv NF 1 (1992), H.2, 375-393.
- Hubatsch, Walther: Masuren und Preußisch-Litthauen in der Nationalitätenpolitik Preußens 1870-1920. In: Zeitschrift für Ostforschung 14 (1965), H.4, 641-670 und 15 (1966), H.1, 1-55.
- : Geschichte der evangelischen Kirche Ostpreußens Bd. I. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1968.
- Jurginis, Juozas: Die Suche nach Archivbeständen in litauischer Sprache (Lituanika) in Königsberg. (Übers. Erhard Boettcher). In: Königsberger Bürgerbrief 16 (1979), 24-26.
- : Das Schicksal der Königsberger Lithuanistika. In: Heimatgruß. Jahrbuch der Deutschen aus Litauen 1980, 119-127.
- Karge, Paul: Die Litauerfrage in Altpreußen in geschichtlicher Beleuchtung. Königsberg: Bruno Meyer 1925.
- Kaunas, Domas: Lietuvių periodikos pirmtakas. Vilnius: Lietuvos knygos draugija 1991.

- Klein, Daniel: *Grammatica Lituonica* (Regiomonti 1653); *Compendium Lituano-Germanicum*, Oder Kurtze und gantz deutliche Anführung zur Littauschen Sprache (Königsberg 1654). Hg. von Harald Haarmann. Hamburg: Buske 1977.
- Kubilius, Vytautas: Johannes Bobrowski in Litauen. In: *Baltisches Jahrbuch* 6 (1989), 243-253.
- Lebedienė, E: *Kristijono Donelaicio bibliografija*. Vilnius: VACA 1964.
- Lepner, Theodor: *Der Preusche Littauer*. Danzig: Joh. Heinrich Rudtger 1744.
- Marcinkevičius, Justinas: *Donelaitis*. Übertragen von Ernst Kawohl/Hermann Buddensieg. In: *Mickiewicz-Blätter* H. 34/35 (1967), 44-52.
- Mühlpfordt, Herbert Meinhard: *Königsberger Leben im Rokoko. Bedeutende Zeitgenossen Kants*. Siegen: Selbstverlag der Herder-Bibliothek 1981.
- Pagėrintos Giesmjū-Knygos. Königsberg: Hartung 1912.
- Passarge, Louis: *Aus Baltischen Landen. Studien und Bilder*. Glogau: Carl Flemming 1878. (301-348: Tolmingkemen, Wischtyten, Goldap).
- P.I.A.: (Rezension der 1818 bei Hartung in Königsberg erschienenen *Donalitiūs*-Übersetzung von Ludwig Rhesa.) In: *Jenaische Allgemeine Literaturzeitung*, August 1818, 297 ff. (Nachdruck in: *Mickiewicz-Blätter* H. 31 (1966), 37-41.
- Pisanski, Georg Christoph: *Entwurf der Preussischen Litterärgeschichte*. Hg. von Ludwig Ernst Borowski. Königsberg: Hartung 1791.
- : *Entwurf der Preussischen Litterärgeschichte während des 17. Jahrhunderts*. 2. Bd. Hg. von F.A. Meckelburg. Königsberg: Wilhelm Koch 1853.
- Range, Jochen D.: *Preußisch-Litauen in kulturhistorischer Sicht*. In: *Deutsche, Slawen und Balten*. Hg. von Hans Hecker und Silke Spieler. Bonn: Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen 1989, 55-81.
- Rauch, Georg von: *Geschichte der baltischen Staaten*. 2. Aufl. München: dtv 1977.
- Rhesa, L[udwig]: *Prutena oder Preussische Volkslieder und andere vaterländische Dichtungen*. Königsberg: Heinrich Degen 1809.
- Rieder, Helmut: *Die Metai* (Jahreszeiten) des Kristijonas Donelaitis, betrachtet von H. R., früher Martischken bei Tollmingkehmen. Privatdruck. Kaltenkirchen 1989.
- Rothfels, Hans: *Zeitgeschichtliche Betrachtungen*. 2. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1963.
- Ruhig, Philipp: *Betrachtung der Littauschen Sprache, in ihrem Ursprunge, Wesen und Eigenschaften* (Königsberg 1745). Hg. von Friedrich Scholz. Hamburg: Buske 1981.

- Schmid, Wolfgang P.: Baltisch und Indogermanisch. In: *Baltistica* 12 (1976), H.2, 115-122.
- Scholz, Friedrich: Die Literaturen des Baltikums. Ihre Entstehung und Entwicklung. Opladen: Westdeutscher Verlag 1990.
- Schwarzien, Otto: Bilder aus der Vergangenheit des Kirchspiels Willkischken. Tilsit: Selbstverlag des Verfassers 1927. Nachdruck Hamburg: Verein für Familienforschung in Ost- und Westpreußen 1973.
- Selle: Götz von: Geschichte der Albertus-Universität zu Königsberg in Preußen. 2. Aufl. Würzburg: Holzner 1956
- Šimėnas, Valdemaras: Wildnis – die unbewohnten Gebiete der Volksstämme. Aus dem Litauischen übersetzt von Gerhard Lepa. Typoskript. 1990.
- Stepanaukas, Leonas: Donelaitis in Musik. Gespräch mit Peter Schreier. In: *Sinn und Form* 33 (1981) H.2, 258-262.
- Terveen, Fritz: Gesamtstaat und Retablissement. Der Wiederaufbau des nördlichen Ostpreußen unter Friedrich Wilhelm I. 1714-1740. Göttingen: Muster-schmidt 1954.
- Tetzner, Franz: Die Tolminkemischen Taufregister des Christian Donalitus. In: *Altpreußische Monatsschrift* 33 (1896), 18-35.
- : Die Tolminkemischen Kirchenbauakten aus der Zeit des Christian Donalitus. In: *Altpreußische Monatsschrift* 33 (1896), 190-201.
- : Christian Donalitus. In: *Altpreußische Monatsschrift* 34 (1897), 277-331, 409-441.
- : Die Slawen in Deutschland. Braunschweig: Vieweg 1902. (49-56: Christian Donalitus und die litauische Literatur).
- Tribukeit, Friedrich: Chronik. Schilderung aus dem Leben der preußisch-littauischen Landbewohner des 18. und 19. Jahrhunderts. Hg. von A. Horn und P. Horn. Insterburg: Selbstverlag der Herausgeber 1894.
- Uzspurwies, Johann: Zur Entstehung von Donelaitis' Werk *Keturi Metų Laikai*. In: Ders., Drei sprachwissenschaftliche Studien. Chicago, Ill.: Schriftenreihe des Kleinlitauischen Fonds 1990, 217-247.
- Vaškėlis, Aleksas: The Life and Age of Kristijonas Donelaitis. In: *Lituanus. Lithuanian Quarterly* (Chicago) 10 (1964), Nr.1, 8-33.
- Wittram, Reinhard: Das Nationale als europäisches Problem. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1954.